

Kirchenslavisch ohne Mythos

Verbreitete Irrtümer rund um das Kirchenslavische

– Nicolina Trunte, Bonn –

1. Hinführung zum Thema

Es ist mir eine Freude, heute hier vor Ihnen über mein liebstes Arbeitsgebiet sprechen zu können: das Kirchenslavische. Diese auffällige Sprachbezeichnung hat Helmut Keipert zuerst 1808 bei Jernej Kopitar und 1810 als bei A. Ch. Vostokov gefunden; das Kompositum hat aber Vorläufer seit dem 18. Jh., so 1773 bei P. A. Aleksëev, der von *Церковный словарь* spricht. Im Kirchenslavischen selbst heißt die Sprache immer nur *сѣвѣнскій* (älter *сѣвѣнскѣи*, belegt ist das Adverb *сѣвѣнскы* auf dem Kyrillo-makedonischen Blatt (11./12. Jh.)). Die erweiterte Bezeichnung als *Kirchensprache* war notwendig geworden, seit die Verwendung dieser Sprache durch die petrinischen Reformen auf den liturgischen Raum eingeengt worden war, auch wenn noch der aus Poltava stammende, 1794 entschlafene Mönch Paisij Velyčkov'skyj seine Autobiographie in korrektem Kirchenslavisch hat abfassen können und noch 1893 der kroatische Tertiarier Dragutin Antun Parčić in weitgehend korrektem Kirchenslavisch ein Preisgedicht auf Christoph Kolumbus, den er mit dem 1553 verstorbenen Heiligen Franciscus Columbus kontaminiert, und Papst Leo XIII. Auf beide Texte werde ich aus Zeitgründen heute hier nicht eingehen können, empfehle die recht einfachen Texte aber Ihrer heimischen Lektüre (Tischvorlage 33 und 34).

Für die aufkommende Slavistik stand bei aller Begeisterung für slavische Folklore doch das Kirchenslavische im Mittelpunkt des Interesses. So forderte 1801 der Deutschmährer und ehemalige Jesuit Franz Carl Alter gerade mit der Begründung, dass Österreich über so viele Slaven herrsche, eine Lehrkanzel für die „gelehrt slawische Sprache und Literatur“, worunter er das Kirchenslavische verstand. Freilich dauerte es noch über zwei Jahrzehnte, bis ein weiterer ehemaliger Jesuit, der Tscheche Josef Dobrovský, 1822 mit seinen *Institutiones linguae slavicae dialecti veteris* eine erste moderne Darstellung des Kirchenslavischen vorlegte und sich damit den Namen des ‚Vaters der Slavistik‘

machte, und nochmals zwei Jahrzehnte, bis 1849 Franz Xaver von Miklosich an der Wiener Universität der erste Inhaber einer Lehrkanzel für slavische Sprachen wurde. Dabei stand nicht nur für ihn, sondern auch für den Slovaken Pavel Josef Šafařík, der als Begründer der slavischen Literaturwissenschaft gilt, und für den Kroaten Vatroslav Jagić, der Miklosich nachfolgte, weiterhin das Kirchenslavische im Zentrum des Interesses und der wissenschaftlichen Tätigkeit.

Mit der politischen Umgestaltung Europas nach dem 1. Weltkrieg rückten dann neben dem Russischen weitere lebende slavische Idiome, die nun (wieder) zu Staatssprachen geworden waren, verstärkt in den Fokus slavistischen Interesses. Aber erst in jüngster Zeit ist die Berücksichtigung der lebenden Sprachen im Slavistikstudium derart in den Vordergrund getreten, dass das Kirchenslavische, das zuvor ein unverzichtbarer Gegenstand in der Ausbildung von Slavisten gewesen war, zu einer fakultativen Ergänzung des sonst ganz auf die heutigen Sprachen ausgerichteten Studiums geworden ist. Dem Kirchenslavischen – genauer: dem Altkirchenslavischen, denn jüngere Sprachstufen finden in der Regel überhaupt keine Berücksichtigung mehr – kommt meist nur noch eine Hilfsfunktion zu, weil von ihm ersatzweise für das nicht verschriftlichte und nur in Teilen rekonstruierbare Urslavische jeder inner-slavische Sprachvergleich ausgehen muss. Wenn solcherart das Kirchenslavische auf den ältesten Sprachzustand und das Altkirchenslavische selbst zu einem bloßen Hilfsmittel für das bessere Verständnis der lebenden slavischen Sprachen reduziert wird, ist dies gerade die Umkehrung der Verhältnisse gegenüber der 1852 von August Schleicher in seiner *Formenlere der kirchenslawischen sprache, erklärend und vergleichend dargestellt* ausgesprochenen Empfehlung ①, sich ergänzend zum Studium des Kirchenslavischen auch Kenntnisse in einem „lebenden slawischen dialecte“ anzueignen. Es muss allerdings gesagt werden, dass Schleicher hier nicht Slavistikstudenten im Auge hatte, sondern Indogermanisten.

2. Das Kirchenslavische beruht auf dem Russischen

Zu einer Zeit, als mit Ausnahme der Russen die orthodoxen Slaven unter osmanischer politischer und griechischer kirchlicher Bevormundung standen, lag es nahe, Kirchenslavisch und Russisch miteinander gleichzusetzen, wie es

der kroatische Jesuitenzögling Juraj Križanić 1666 in seinem *Граматично изказанје оѣ рѣскомъ језику* unternahm, als er der kirchenslavischen Buchsprache unter allen Slavinen den bedeutendsten Rang einräumte, wenngleich er sie russisch nannte ②:

Es ist ein Irrtum, dass diese Sprache, in der wir Bücher schreiben und den Gottesdienst halten, slovinisch genannt wird, wo sie von Rechts wegen russisch genannt werden sollte. Sechsfältig nämlich war dereinst das Reich, und bis heute ist sechsfältig das Volkstum, und sechs sprachliche sehr ruhmreiche Ausprägungen gibt es in unserem Volke, nämlich Russen, Lechen, Tschechen, Bulgaren, Serben und Kroaten, und diese drei letzteren nennen sich auch Slovinen und Transdanubier. Unter all diesen nationalen Teilen aber sind der älteste und Ursprung aller Volkstum und Name der Russen.

Als Quelle für seine Überzeugung, dass das Russische die slavische Grundsprache sei, verweist Juraj Križanić selbst an anderer Stelle auf Marcin Kromer mit seinem Werk *De origine et rebus gestis Polonorum* (1555), mit dem Križanić bestens vertraut war, sie findet sich aber auch schon in Marcin Bielskis *Kronika polska* (1551). Die Vorstellung ist sogar noch älter, denn sie taucht bereits Anfang des 15. Jh. bei dem ersten Laienschriftsteller der Bulgaren, Konstantin von Kostenec, in seinem am Hofe des serbischen Despoten Stefan Lazarević entstandenen Traktat *Оказаніе ѣзыкавѣнно ѡ писменѣ* auf. Konstantin argumentiert mit lexikalischen Übereinstimmungen zwischen Russisch und Kirchenslavisch ③:

Es nahmen nämlich die Herausgeber den Ausdruck *ἤκουσαν οἱ ποιμένες* der griechischen Sprache und konnten nicht anders und sagten deshalb *слышаше пастырие*, was russisch ist, und alle feineren Wörter sind in russischer Sprache [...], und wenn es im Evangelium heißt *аще кто поиметъ те за рицу твою*, d. i. *свитоу, даждь емоу и срачицю*; auch heute noch sagen die Russen *сорочку* für *кошулю*.

Allerdings versteht Konstantin von Kostenec das Kirchenslavische nicht nur als Russisch, er rechnet mit der Beteiligung von Vertretern aus anderen slavischen Stämmen:

Manche sagen nämlich, dass Kyrill der Philosoph zuerst (die Bücher) herausgegeben habe. Sei es so, ich bin einverstanden. Er aber, als Vorsitzender und gleichsam Gesandter Gottes ähnelte mehr dem Propheten David, indem er aus allen diesen Stämmen Männer auswählte, die die griechischen Buchstaben und die slavischen Sprachen kannten, denn das griechische Szepter war damals mächtig. Und aus jedem Geschlecht fanden sich bewunderungswürdige Männer, die zu (diesem Werke) dienten, aber (nur) nach dem *einem* wurde (die slavische Schrift) benannt (geradeso) wie der Psalter Da-

vids. Auch zum Buch des Psalters zeigt Eusebios, dass das deshalb (geschah), weil dieser ihn vom Geist bewegt ersonnen habe. Er hat die Chorleiter ausgewählt.

Entstanden ist die Überzeugung, dass das Russische Grundlage des Kirchenslavischen sei, wahrscheinlich nach dem Tode Kaiser Manuels I., als – wie V. A. Mošin gezeigt hat – das Kirchenslavische in der ersten Hälfte des 13. Jh. nach Zeiten der Verfolgung durch Konstantinopel von der Rus' aus eine Wiederbelebung erfahren hat. So entstand das Bild der Rus' als Bewahrer der ursprünglichen Reinheit von Sprache und Glauben, wie Vatroslav Jagić es in einem Fragment unbekannter Autorschaft aus dem 16. Jh. gefunden hat ④:

[...] und es empfangen die Serben, Slavenen und Bulgaren die griechischen Buchstaben, sogar auch die Wlachen; Tschechen aber, Masowier, Goralen und Polen Buchstaben und Glauben von den Römern; Russland hingegen bewahrt bis heute die slavischen Buchstaben, und der Glaube ist bei ihnen der griechische, wie er zuerst allen Slaven verkündet worden ist.

Zwar war unter der Turkokratie auf Betreiben des serbischstämmigen Großwesirs Mehmed Paša Šoqollı (Sokolović) 1557 das Patriarchat Peć erneuert worden, die Verstrickung der serbischen Kirche in die habsburgisch–osmanischen Kriege des 17. Jahrhunderts schränkten jedoch dessen Wirkungsmöglichkeiten ein, bevor das Patriarchat sich 1766 aus Geldmangel wieder Konstantinopel unterstellte. Danach war Moskau das einzige verbliebene orthodoxe Patriarchat der Slavia, dazu schon länger die ostslavische Redaktion des Kirchenslavischen als einzige grammatisch kodifiziert, wobei die gefundene Norm seit 1631 sogar jenseits der Grenzen der Orthodoxie bei den kroatischen Glagoljašen Gültigkeit besaß. Auf diesem Hintergrund ist die Gleichsetzung von Russisch und Kirchenslavisch, wie sie Juraj Križanić vornahm, verständlich.

Erst im 19. Jh. kam es angesichts des russisch–habsburgischen politischen Gegensatzes zu Bemühungen, diese Gleichsetzung aufzubrechen. Freilich misslang der Versuch des Wiener Hofbibliothekars und österreichischen Patrioten, des Slovenen Bartholomäus (Jernej) Kopitar, seine Vorgesetzten davon zu überzeugen,

„daß es im österreichischen Staatsinteresse liege, wenn den orthodoxen Slaven bewiesen werden könne, daß ihre Kirchensprache, die für sie von so großer nationaler Bedeutung ist, aus dem westlichen Pannonien (und nicht aus Rußland) stamme.“

Unter westlichen Slavisten fand die „pannonische These“ durchaus Gehör. Bekanntlich verstand noch Kopitars Landsmann Miklosich unter *palaeoslovenicum* im Titel seines bis heute unentbehrlichen Wörterbuchs das Altslovenische.

Die These von der russischen Grundlage des Kirchenslavischen ließ sich durch sprachwissenschaftliche Argumente widerlegen, nachdem das Bulgarische – lange unter Illyrisch mitverstanden – bekannter geworden war. So führt Schleicher für die bulgarische Herkunft des Kirchenslavischen „unumstößliche Tatsachen“ an,

„[...] vor allem gewisse nur diesem Dialekt zukommende Eigentümlichkeiten, die sich im sonst sehr entstellten Neubulgarisch erhalten haben (so *шт* und *ѡ* auf *т* und *а* erweicht) – also sprachliche Gründe, und zweitens historische Gründe. Cyrill und seine slawischen Mitarbeiter waren Bulgaren, warum hätten sie nicht in ihrer Sprache schreiben sollen, zumal sie bei den anderen slawischen Dialecten noch keine Schriftsprache vorfanden, ihre Sprache aber jenen vollkommen verständlich war.“

Während die Überzeugung, dass das Kirchenslavische auf einem bulgarischen Dialekt beruhe, bis heute Bestand hat, gilt das nicht für das hier behauptete bulgarische Volkstum der Slavenlehrer.

3. Die Slavenlehrer waren Bulgaren

Diese Behauptung findet sich zuerst in einer mittelbulgarischen Redaktion der Prologita Konstantins, die wohl im 13. Jh. in Tarnovo entstanden ist ^⑤:

Der heilige Kyrill der Philosoph war von Geburt Bulgare aus der Stadt Thessaloniki, er schuf eine neue Schrift und übertrug die griechische Sprache in die russischen Bücher [...].

Historisch wirksam geworden ist diese Ansicht allerdings erst unter dem Zeichen der nationalen Wiedergeburt – allerdings noch nicht bei Paisij Hilendarski, der die Brüder 1762 zwar würdigte, sie aber nicht als Slaven bezeichnete. Von Method sagt er sogar ausdrücklich, dass er erst als Verwalter eines slawischen Fürstentums Slavisch gelernt habe ^⑥:

Kurz erwähnt werden müssen auch der hl. Kyrill und Method, zu welcher Zeit sie die Buchstaben und Bücher in slawischer Sprache zusammengestellt haben. In der Zeit Michaels, des ikonoklastischen Kaisers, war Kyrill und Method. Sie wurden in Thessaloniki von einem Vater mit Namen Leon, einem Manne von Rang und reich und wohl-

tätig, gezeugt. Der hl. Method wurde ein slavischer oder bulgarischer Herzog und lernte die slavische Sprache.

Ausgangspunkt für die Behauptung, dass Methodios erst später Slavisch gelernt habe, also kein Muttersprachler war, ist vielleicht die *Vita Methodii*, die freilich nicht von *Sprache* redet, sondern allgemeiner von Gebräuchen ⑦:

Der Kaiser gab ihm ein slavisches Fürstentum zu verwalten, ich sage aber, als ob er voraussah, dass er ihn als Lehrer zu den Slaven schicken würde und als ersten Erzbischof, damit er alle Gebräuche der Slaven studiere und sich ein wenig an sie gewöhne.

Erst anlässlich der Begehung des 1000. Todestages Konstantin-Kyrills behauptete 1869 der bulgarische Historiker Marin Drinov gegen analoge Ansprüche der Griechen, die Brüder seien bulgarische Slaven gewesen.

Die bulgarische These findet sich noch 1989 bei Angelica Hoffer Edle von Sulmthal und Mihail Margaritov. Die Autoren verwenden die Szene am Hofe des Chagans der Chazaren aus der *Vita Constantini*, in der sich Konstantin auf die Frage des Chagans nach seinem Rang als Nachfahre Adams bezeichnet ⑧:

Ich besaß einen großen und sehr glanzvollen Ahnen, der dem Kaiser nahestand, er aber verwarf freiwillig den ihm gegebenen Glanz und wurde vertrieben, und da er in ein fremdes Land kam, verarmte er, und dort zeugte er mich. Ich aber, obwohl ich nach der Ehre des Ahnen strebte, konnte keine andere erlangen, denn ich bin ein Enkel Adams.

Unter Zurückweisung der sonst allgemein akzeptierten theologischen Deutung, beziehen die Autoren diese Aussage auf Konstantins Familiengeschichte:

„Die Antwort Konstantins am Hof des Chasarenkhans besagt, daß er aus einer nicht byzantinischen Familie stammt, sein Großvater zum Personenkreis eines ausländischen Königs gehörte, dieser Großvater, nachdem er eine ihm angebotene Ehre ablehnte, ins Ausland fliehen mußte und er, Konstantin, dort geboren sei. Es gab zu dieser Zeit kein griechisches Königreich außerhalb Byzanz, und von allen Slawen hatten nur die Bulgaren einen König.“

Die Annahme bulgarischer Herkunft der Slavenlehrer wird in seriösen Publikationen heute allerdings nicht mehr vertreten, gemeinhin werden die Brüder auch in Bulgarien Byzantiner genannt.

Hilfreicher für die Bestimmung der Ethnizität der Brüder ist, was die *Vita Methodii*, cap. 2, von Methodios sagt ⑨:

Er war beiderseits von nicht geringem Geschlecht, sondern von gutem und ehrwürdigem, das zuerst Gott und dem Kaiser bekannt war und dem ganzen Lande von Thessaloniki [...].

Diese Aussage schließt slavische Abkunft der Slavenlehrer sogar aus, denn Slaven galten den Byzantinern – wie fast alle nichtgriechischen Völker – als Barbaren. Da von edler Abkunft beider Elternteile die Rede ist, ist auch Dimităr Angelovs Überlegung, die Mutter könne Slavin gewesen sein, nicht haltbar, und selbst die Annahme einer slavischen Amme, wie Helmut Keipert es einmal in einem Gespräch als Möglichkeit erwogen hat, stünde zumindest im Widerspruch zu der Behauptung der *Vita Constantini*, Konstantin habe sich der Amme verweigert. Das einzige Nachbarvolk der Rhomäer, das nicht unter die Barbaren gezählt wurde, waren – wie der Historiker Mikael Bartikian 1991 zeigen konnte – die Armenier. Byzantiner interessierte lediglich, ob ein Armenier Dyophysit oder Monophysit war, weshalb der Patriarch von Konstantinopel bei der Kaiserkrönung eines Armeniers dessen Glaubensbekenntnis forderte. Da Kaiserin Theodora, ihr Bruder, der Kaiser Bardas und natürlich Theodoras Sohn, Kaiser Michael III., als dessen Gefährte Konstantin an den Kaiserhof geholt wurde, armenischer Herkunft waren, spricht die in der *Vita Methodii* behauptete Vertrautheit der Brüder mit der kaiserlichen Familie nicht nur gegen ihre slavische Abkunft, sondern auch eher *für* als *gegen* ihr Armeniertum. Auch weitere Personen, mit denen Konstantin engen Umgang pflegte, waren Armenier, so der ikonoklastische Patriarch Ioannes VII. Grammatikos, mit dem Konstantin zum Abschluss seiner Studien disputierte, aber auch seine wichtigsten Lehrer, Leon der Mathematiker und Photios, 858–867 und 877–886 Patriarch von Konstantinopel.

Ich habe zuerst 1993 in Bankja in Bulgarien meiner Überzeugung von der armenischen Herkunft der Slavenlehrer Ausdruck verliehen, damals allerdings noch nur gestützt auf das Zeugnis der Glagolica. Inzwischen hat sich Robert Mathiesen 2014 unabhängig von meiner Arbeit ebenfalls dafür ausgesprochen, dass Konstantin mit dem Armenischen vertraut war, argumentiert aber mit Reihenfolge und Zahlwerten der Buchstaben im armenischen und glagolitischen Alphabet. Die Tabelle 10 gibt die Zahlwerte der Buchstaben, in den folgenden Spalten die älteste Glagolica, den armenischen Erkatagir, das Griechische, Koptische, Gotische, Kyrillische, das altgeorgische Xucuri und die he-

bräische Quadratschrift jeweils mit Umschrift. Man sieht, dass das armenische System sich fast völlig von allen übrigen unterscheidet, aber auch das glagolitische zwischen 3 und 90; bei 700 und 800 ist die Reihenfolge im glagolitischen gegenüber dem griechischen und dem kyrillischen umgekehrt. Übereinstimmung zwischen dem glagolitischen und dem armenischen System gibt es nur bei 1, 2 und 20 und darf wohl als zufällig betrachtet werden. Mathiesen rekonstruiert nun in der Position des Zahlwerts 800 fälschlich X (sonst 500) mit einem Lautwert t^h und setzt das dorthin gehörende W (800) gegen die glagolitische Tradition nach W mit dem hypothetischen Lautwert $\acute{c}$ und einem nicht belegten Zahlwert 3000 an und gelangt so zu einer vergleichbaren Abfolge der Zeichen, wobei freilich die Zeichen im armenischen Alphabet keineswegs unmittelbar aufeinander folgen, sondern jeweils durch bis zu vier Zeichen voneinander getrennt sind. Ein so künstlich herbeigeführte Übereinstimmung kann nicht überzeugen.

Schon G. M. Prochorov hat 1992 darauf aufmerksam gemacht, dass die Glagolica ebenso wie das Armenische über das System des Griechischen hinaus über eine Tausenderreihe der Zahlwerte verfügt, die allerdings nur bis 5000 belegt ist. Bei vorausgesetztem armenischen Hintergrund für Konstantin ist es naheliegend, dass Zahlzeichen auch für 6000 bis 9000 einst bestanden haben. Der Verlust hängt mutmaßlich damit zusammen, dass zwei Buchstaben (f^2 und x^2) außer Gebrauch geraten sind, andererseits a und zusätzliche Nasalvokalzeichen in das Alphabet nachgerückt sind, freilich ohne Zahlwert.

Ausschlaggebend war für mich allerdings die Entdeckung, dass die Glagolica genau jene Phoneme gut darzustellen vermag, die das Armenische über das Griechische hinaus besitzt, während alle zu erschließenden Phoneme des Slavischen, die nicht nur dem Griechischen, sondern auch dem Armenischen unbekannt sind, keine oder nur behelfsmäßige Darstellungsmöglichkeiten in der Glagolica gefunden haben. Die Erkenntnis, dass die Glagolica keineswegs alle Phoneme des Slavischen genau wiederzugeben imstande ist, steht dabei im Widerspruch zu dem bis heute beharrlich wiederholten Dogma von der Vollkommenheit der Glagolica.

4. Die Glagolica gibt das kirchenslavische Phonemsystem vollkommen wieder

František Václav Mareš verglich 1971 die Leistung Konstantins als Schöpfer der slavischen Schrift mit der des Jan Hus; beide hätten ein perfektes Schriftsystem erfunden, bei dem für jedes Phonem ein eigenständiges Graphem stehe.

Das ist jedoch ein Irrtum ⑪. Während anlautende vordere Vokale im Kirchenslavischen regelmäßig präjotiert werden, so dass ein selbständiges Schriftzeichen für /j/ überflüssig ist, verwendet die Glagolica für [jъ] nicht ꙗ /ъ/, sondern ein *i*-Zeichen, kann also zwischen N. Sg. m. und N. Pl. m. ꙗꙗꙗꙗ [mojъ] bzw. [moji] nicht unterscheiden. Die Urglagolica hat auch keine Möglichkeit, den Auslaut /нъ/ in ꙗꙗꙗꙗ [dънъ] von dem Auslaut /нѣ/ in ꙗꙗꙗꙗ [koнѣ] zu unterscheiden. Um an dem Mythos der Vollkommenheit der Glagolica festhalten zu können, hat schon N. S. Trubeckoj zu nicht glaubhaften Rekonstruktionen gegriffen, die nichtsdestoweniger im wissenschaftlichen Diskurs bis heute wiederholt werden. Die klassische Glagolica verfügt über vier Nasalvokalzeichen, von denen drei offensichtlich Digraphen sind. Sie stehen angeblich für [ɛ̃], [jɛ̃], [ɔ̃] und [jɔ̃] > [jɔ̃], wobei bereits die Existenz eines eigenen Zeichens für [jɛ̃] eine Durchbrechung des Systems wäre. (Inzwischen kennt man auch noch zwei weitere: einfaches ꙗ sowie um einen Haken erweitertes ꙗ̃, dessen Lautwert nicht gesichert ist.) Trubeckoj wies nun dem ꙗ den im Slavischen gar nicht existierenden Lautwert [ö] zu und deutete ꙗ̃ als allgemeines Nasalitätszeichen. Auf diese Weise erhielt er elegant, aber durch keine Handschrift gestützt, zu den Oralvokalen ꙗ /e/, ꙗ /o/ und ꙗ ꙗ̃ /ö/ drei gleich gebaute Digraphen für Nasalvokalphoneme: ꙗꙗ̃ /ɛ̃/, ꙗꙗ̃ /ɔ̃/ und ꙗꙗ̃ /ö̃/; ꙗ̃ anstelle von ꙗꙗ̃ deutete er als abgekürzte Schreibweise.

Anstoß nehmen Vertreter der Vollkommenheitsmythos regelmäßig auch daran, dass die Glagolica für die Phoneme /u/ und /y/ nur über Digraphen verfügt, was aber kaum erstaunen sollte, da ja auch das Griechische sowie alle weiteren Sprachen im Umkreis des Griechischen mit der einzigen Ausnahme des Gotischen das Phonem /u/ durch einen Digraph darstellen. Auch kennt das Griechische außer für /u/ weitere Digraphen für /e/ (αι), /i/ (ει) und /ü/ (οι, υι), durch die wahrscheinlich auch die Schaffung eines Digraphs für /y/ in der Glagolica (ꙗꙗ̃/ꙗꙗ̃) angeregt worden ist.

Wenn man nun aber das mit Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft erschlossene Phonemsystem des Kirchenslavischen mit der Glagolica vergleicht, ergibt sich, dass Konstantin für alle Phoneme des Slavischen, die auch im Armenischen Phonemstatus haben und für die dort eigene Schriftzeichen oder Digraphen existieren, perfekte Lösungen gefunden hat, jedoch für keine der slavischen Phoneme, die außer dem Griechischen auch dem Armenischen fremd sind. So kennt die Glagolica eigene Zeichen für die dem Griechischen fremden konsonantischen Phoneme /c/, /z/, /č/, /ž/ und /š/, nicht aber für die auch dem Armenischen unbekannten palatalisierten /lʲ/, /rʲ/ und /nʲ/ sowie /sʲ/ und /zʲ/ als Ergebnisse der 2. Palatalisation. Dass palatalisierte Phoneme gemeint sind, ist teilweise daran abzulesen, dass präjotierte Vokalzeichen folgen, vor *i* und *ь* aber nur erkennbar, falls ein diakritischer Bogen eingefügt wird. Die Palatalisierung des *l* in *zeml'a* bleibt entweder unbezeichnet oder wird durch ein Diakritikon oder ein folgendes präjotiertes Vokalzeichen oder durch die Kombination beider Behelfe erkennbar.

An vokalischen Phonemen kannte das zeitgenössische Griechische nur 6: /i/ (ι, η, ῆ, εῖ), /e/ (ε, αῖ), /a/ (α, αᾶ), /o/ (ο, ω, ὠ), /u/ (ου) sowie – zumindest bei Gebildeten – noch /ü/ (υ, υῖ, οῖ). Das Armenische kannte darüber hinaus ein von /e/ (Ե) verschiedenes offeneres /ä/ (Է) und einen Schwa-Vokal /ə/ (Ը). Genau für diese acht vokalischen Phoneme verfügt die Glagolica über einfache Darstellungsmöglichkeiten oder – im Falle von /u/ – wie im Griechischen und Armenischen einen Digraph. Für /y/ wurde durch Kombination von Ѣ mit einem *i*-Zeichen ein neuer Digraph geschaffen. Eine erst nachkonstantinische Erweiterung sind auch die drei digraphischen Nasalvokalzeichen; als einfache Nasalvokalzeichen existieren ursprünglich nur € für den ungerundeten (/ɛ̃/) und das in klassischen Texten kaum mehr belegte ₴ für einen gerundeten Nasalvokal (/ɔ̃/ oder /ö̃/). Nach meiner Überzeugung hat Konstantin nur diese beiden einfachen Nasalvokalzeichen erfunden. Erst später ist ihm oder einem seiner Schüler aufgefallen, dass /q/ ebenfalls Phonemstatus besitzt, z. B. in *qže* ‘enger’ vs. *jōže* ‘welche’ (A. Sg. f. des Relativpronomens) oder *strělq* ‘den Pfeil’ vs. *strělq̃* ‘ich schieße’. Durch eine Reform, die möglicherweise auf Kliment von Ohrid zurückgeht, wurde nun ₴ auf die Verwendung für /ö̃/ eingeschränkt und für /q/ der Digraph Ꙗ geschaffen.

Diese meine Vermutung ist kürzlich durch einen sinaitischen Neufund bestätigt worden, der bereits ꝥ kennt, für /ö/ aber weiterhin nur ꝥ verwendet.

5. Konstantin-Kyrill hat die Kyrillica geschaffen

Die Frage, welche der beiden slavischen Schriften die von Konstantin geschaffene ist, gilt der Mehrheit der Slavisten als zugunsten der Glagolica gelöst. Davon war zwar bereits 1755 Giuseppe Simone Assemani überzeugt, noch bevor er 1763 in Jerusalem den nach ihm benannten *Codex Assemanianus* in runder Glagolica fand; solange aber solche Handschriften kaum bekannt waren, galt die Glagolica meist als späte, allerdings – so 1782 bei Dobrovský – nicht später als das 13. Jahrhundert – anzusetzende Umarbeitung der Kyrillica, die von Kroaten geschaffen worden sei, um den im Kern ja ostkirchlichen slavischen Gottesdienst vor Verfolgung durch die römische Kirche zu schützen. Erst seit der Herausgabe der *Codex Clozianus* durch Kopitar 1836 und der Entdeckung der *Prager Fragmente* 1855 durch Karl A. C. Höfler gewann die Überzeugung von der Priorität der Glagolica breitere Zustimmung.

In Russland wurde freilich auch weiterhin von führenden Slavisten versucht, die Kyrillica als die ältere Schrift zu erweisen; die Glagolica galt als geringfügig später ebenfalls von Konstantin geschaffen. An diesen Gedanken knüpfte im Jahre 2000 Horace G. Lunt an. Ihmzufolge hat Konstantin ursprünglich die Kyrillica („constantinic“) geschaffen, dann aber in Moravia, angesichts von Widerstand lateinisch missionierter Christen, die Anstoß an der ‘Greekness’ seiner Schrift genommen hätten, ein völlig neues Alphabet entworfen.

Das Argument kann schwerlich überzeugen, denn in den Quellen wird der kyrillomethodianischen Mission nie ‘Greekness’ vorgeworfen. Es ist nicht nur unbelegt, sondern auch unglaublich, dass der fränkische Klerus Anstoß an einer bis auf ein paar Zusatzbuchstaben doch ‚griechischen‘ Schrift genommen haben könnte, während das Griechische sogar von den Pilatianern als für den Gottesdienst geeignet anerkannt wurde. Der Konflikt zwischen dem fränkischen Klerus und den Slavenlehrern entzündete sich vielmehr an Machtansprüchen. Nur damit argumentiert der anonyme Verfasser der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* ⑫.

Lunt argumentiert ferner mit der größeren Schlichtheit der kyrillischen Buchstaben, die freilich keineswegs dazu nötigt, der Glagolica die Priorität abzusprechen, zumal es möglich ist, die Erweiterung der schlichten Grundformen durch die allgegenwärtigen Kringel als Stilisierung nach dem Muster der Himmelsschriften der Astrologen und Magier zu verstehen (dazu mein soeben in Split erschienener Aufsatz in der Festschrift für Stjepan Krasić). Auf die Neuheit der von Konstantin geschaffenen Schrift weist Kaiser Michael III. gemäß der *Vita Constantini* in seinem Sendschreiben an den moravischen Fürsten Rastislav ausdrücklich hin; seit langem – nämlich seit der Verschriftlichung des Armenischen, Georgischen und Kaukasusalbanischen im 5. Jh. – habe es keine neue Schrift mehr gegeben ⁽¹³⁾:

Gott [...] hat deinen Glauben und Bemühen gesehen und auch jetzt, in unserer Zeit, indem Er Buchstaben für eure Sprache offenbarte, geschaffen, was es seit langem nicht gegeben hatte, nur in den ersten Jahren, auf dass auch ihr unter die großen Völker gezählt werdet, die Gott in ihrer eigenen Sprache verherrlichen.

Auch das *Слово похвально на памѧ свѣтѣмъ и прѣславѣмъ учителямъ словѣнскоу языку* behauptet von den Slavenlehrern ⁽¹⁴⁾:

Sie waren Verkünder und neue Apostel, die nicht auf eine fremde Grundlage ihr Werk gegründet, sondern von Grund auf Buchstaben gebildet und vollendet haben für eine neue Sprache.

Geradeso spricht die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* von „noviter inventis Slavinis litteris“ ⁽¹⁵⁾, wobei Neuheit in den Quellen der Gegner des slavischen Schrifttums natürlich ein Hinweis auf Häresie ist; kein rechtgläubiger Kirchenautor hätte es je versäumt darauf hinzuweisen, dass er nichts Neues sage.

Trotz der größeren Schlichtheit der kyrillischen Buchstaben gegenüber den entsprechenden glagolitischen, die Gošev in einigen Fällen um nicht immer überzeugende Zwischenformen ergänzt hat, wird heute die Ableitung der kyrillischen Buchstaben ж, ѡ, ѣ und ѱ von ihren glagolitischen Vorlagen allgemein akzeptiert ⁽¹⁶⁾; Daniel Bunčić und Achim Rabus nennen ferner ѡ, ѣ, ѣ und ѣ. Allerdings könnte im Falle von ѣ und ѣ vs. ѣ und ѣ die Differenzierung zuerst in der Kyrillica erfolgt sein. Von ѡ ist wiederholt angenommen worden, dass dieser Buchstaben griechisches ψ fortsetzt und ursprünglich des-

sen Lautwert hatte; erst nach Aufgabe des Zeichens Ψ für ψ ist es wahrscheinlich zuerst in der Kyrillica (Ψ) als Ligatur aus $\mathfrak{W}$ und $\mathfrak{T}$ umgedeutet worden, und erst danach auch glagolitischem Ψ der Lautwert /št/ zugewiesen worden, während die frühen Texte für /št/ regelmäßig $\mathfrak{W}\mathfrak{T}$ bzw. $\mathfrak{W}\mathfrak{T}$ schreiben.

Für $\mathfrak{B}$ und $\mathfrak{Z}$ ist man hingegen sicher gut beraten, sie gegen Gošev eher nicht aus glagolitischen Zeichen abzuleiten, sondern sie als Differenzierungen aus $\mathfrak{B}$ bzw. $\mathfrak{Z}$ zu verstehen. Auch Goševs Ableitung von kyrillischem $\mathfrak{B}$ aus der Glagolica, die ohne deutliche Zwischenstufen bleibt, überzeugt nicht. So drängt sich eher die Parallele zwischen kyrillischem $\mathfrak{B}$ und dem Zeichen $\mathfrak{B}$ der protobulgarischen Kerbschrift auf. Zwar ist die protobulgarische Schrift insgesamt bisher nicht überzeugend entziffert, in diesem Falle aber ist der Lautwert /æ/ glaubhaft gesichert. So findet sich im Klosterkomplex von Murfatlar in der Dobrudscha (Kreis Constanța) die nach christlichem Usus abgekürzte Zeichenfolge $\mathfrak{B}\mathfrak{B}$ (daneben als $\mathfrak{B}\mathfrak{X}\mathfrak{B}$ ausgeschrieben), die *æjæ gelesen und mit alttürkischem *ijæ* ‘Herr’ und qypčaqisch *ejæ* ‘Herr, Gott’ verglichen werden kann. Ob allerdings die Kyrillica in diesem Falle statt durch die Glagolica durch ein protobulgarisches Zeichen beeinflusst worden ist oder umgekehrt – zumal das Zeichen $\mathfrak{B}$ ohne Entsprechung in anderen eurasiatischen Kerbschriften zu sein scheint – die Kyrillica auf die protobulgarische Kerbschrift eingewirkt hat, ist kaum zu entscheiden.

6. Die Glagolica ist in Kroatien entstanden

Einen anderen Aspekt für das Verhältnis der beiden slavischen Schriften zueinander bringt Mile Bogović ins Spiel, der die glagolitische Tradition zwar für die ältere hält, sie aber mit Kroatien verbindet. Dabei argumentiert er mit Inschriften auf Stein, die anders als Handschriften ortsgebunden seien. Während es im kroatischen Raum – vor allem im Nordwesten – seit dem 11. Jahrhundert glagolitische Inschriften gibt, finden sich außerhalb davon allenfalls Graffiti; die Inschriften auf Stein sind alle kyrillisch. Glagolitische „Spuren“ außerhalb Kroatiens erklärt Bogović durch deren Verbindung mit dem kroatischen Raum. Darüber hinaus deutet Bogović Graffiti in Bulgarien und anderen angrenzenden Ländern als das Werk kroatischer Missionare unter den noch nicht christianisierten Bulgaren.

Das ist nicht glaubhaft. Der bulgarische Raum war schon vor der Landnahme der Slaven und Bulgaren christlich gewesen, und das Christentum ist auch unter bulgarischer Herrschaft sicher nicht gänzlich untergegangen. Auf eine gewisse Kontinuität deutet die bulgarische Kirchenbauarchitektur, die noch im 9. Jh. den Typus der altchristlichen basilikalen Form fortführt, der bei den Rhomäern längst außer Mode gekommen war. Auch wenn das Christentum lange überwiegend die Religion der Unterworfenen blieb, gab es Bekehrungen selbst in den Herrscherfamilien, am bekanntesten der Fall des ersten bulgarischen Märtyrers Nравота, Sohn Chan Omurtag, der 831 von dem byzantinischen Kriegsgefangenen Кинѡмон dem Christentum zugeführt worden sein soll. Erst als sich Chan Boris, der 865 für sein Land die Taufe aus Konstantinopel empfangen hatte, 866 enttäuscht Rom zuwandte, hätten kroatische Missionare in Bulgarien eine Wirkungsmöglichkeit gehabt. Das lateinische Zwischenspiel endete aber bereits 869 wieder, als Boris-Michail zu Konstantinopel zurückkehrte und die Konstantinopler Synode von 869/70 Bulgarien auf Dauer mit dem Patriarchat Konstantinopel verband. Erst nach dem Tode Methods 885 haben nach *communis opinio* seine Schüler als Flüchtlinge die Kenntnis der glagolitischen Schrift überhaupt in den Süden getragen, also zu einem Zeitpunkt, als mit kroatischen Missionaren in Bulgarien, falls es sie je gegeben haben sollte, sicher nicht mehr zu rechnen ist.

Man könnte allerdings annehmen, dass die Kroaten dennoch schon vor 885 mit der Glagolica Bekanntschaft geschlossen hätten, nämlich direkt aus Moravia. Anbieten würde sich dafür das Jahr 879, als der Trpimiride Zdeslav einem Umsturz zum Opfer fiel. Zu den Führern der Opposition gehörten der Diakon Theodosius, Anwärter auf den kroatischen Bischofssitz von Nin, und Johannes de Venetiis, der nicht nur päpstlicher Legat war, sondern in Forchheim auch als Botschafter des moravischen Fürsten Světopluk auftrat. Es ist also durchaus glaubhaft, dass bereits zu Lebzeiten Methods Beziehungen zwischen Moravia und Kroatien bestanden. Nicht zu verwerten ist dafür freilich die Behauptung, dass Theodosius von Nin einen glagolitischen Psalter besessen habe, denn diese Nachricht beruht auf einer Fälschung, die zwar 1912 von Jagić als solche entlarvt, die aber weiter wiederholt worden ist und somit im wissenschaftlichen Diskurs eine Rolle gespielt hat. Die Fälschung ist das Werk

von Ivan Tomko Mrnavić, Zagreber Kanonikus und Titularbischofs von Bosnien, der sich auch sonst durch Fälschungen hervorgetan hat. Der angeblich von ihm eingesehene Psalter sollte von einem sonst unbekannten Nikola von Rab stammen, der sie im Jahre 1222 nach einer Vorlage aus dem Besitz Theodors, des letzten Bischofs von Salona vor der slavischen Eroberung der Stadt 614, getreu kopiert habe. Die von Mrnavić bekannt gemachten Blätter weisen freilich Graphie und Orthographie des ostslavisierten Kroatisch-Kirchenslavischen des 17. Jh. auf. Mrnavić wollte mit seiner Fälschung sichtlich den Nachweis führen, dass die Glagolica tatsächlich, wie seit dem 13. Jh. geglaubt wurde, lange vor Kyrill und Method in Dalmatien in Gebrauch gewesen sei, geschaffen von dem lateinischen Kirchenvater und Übersetzer der Bibel ins Lateinische, dem heiligen Hieronymus aus Stridon, einem nicht näher lokalisierbaren Ort im Illyricum. Damit war er erfolgreich, denn obwohl schon Bartol Kašić den Hieronymus-Mythos zurückgewiesen hatte, hielt er sich bis ins 19. fand vereinzelt sogar noch im 20. Jh. Anhänger.

Bedenkenswert ist der historische Zusammenhang, den Bogović für den Siegeszug der Hieronymus-Mythos darstellt. Während noch 1060 die kirchenslavische Liturgie in Kroatien wieder einmal verboten und bald darauf nur ausnahmsweise doch toleriert wurde, wenn Volkspriester des Lateinischen nicht mächtig waren, änderte sich die Haltung der katholischen Kirche nach 1204 grundlegend. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Teilnehmer des 4. Kreuzzugs sah die katholische Kirche die Orthodoxie nicht länger als gefährlich an, sondern war vielmehr bestrebt, deren reichen Traditionsschatz für sich zu bewahren. Durch das 4. Laterankonzil von 1215 wurden andere Riten und Liturgiesprachen prinzipiell zugelassen. Auch wenn hierbei primär an die der Griechen gedacht wurde, ermöglichte die Konzilsentscheidung dann 1247 doch auch die Rehabilitation der bisher als häretisch geltenden Glagolica.

Bogović erwähnt den Hieronymus-Mythos zwar, will ihn aber nicht wiederbeleben, bezweifelt aber nichtsdestoweniger die Autorschaft Konstantins für die Glagolica und spricht nur von „Ćirilometodska teorija o nastanku glagoljice“; zuschreiben möchte er ihm hingegen die nach ihm benannte Kyrillica. Bogović kennt natürlich die Nachricht, die sich im Kolophon eines Prophe-

tologions erhalten hat, dass ein Upir Lichyj genannter Priester, wohl identisch mit dem berühmten schwedischen Runenmeister Ofeigr Upir, 1047 in Novgorod für den Fürsten Volodimir Jaroslavič liturgische Bücher „*нѣ коури-ловницѣ*“ kopiert habe ⁽¹⁷⁾, spekuliert aber, dass dieses Wort sich hier auf ein entsprechend benanntes Buch beziehe, für dessen Existenz es allerdings keinerlei Hinweis gibt.

Als weiteres Argument verwendet Bogović den relativ guten Erhaltungszustand glagolitischer Codices in orthodoxen Klöstern, den er damit erklärt, dass diese Bücher dort nicht längere Zeit in Gebrauch gewesen seien. Dorthin gelangt seien sie durch ostkirchliche Mönche, die Kroatien infolge der gregorianischen Reform verlassen mussten. Das ist zwar durchaus vorstellbar, allerdings wird man Bogović kaum folgen wollen, wenn er so alles glagolitische Schrifttum für kroatisch erklärt.

Für das völlige Fehlen slavischer Handschriften aus der Zeit vor 1200 im Balkanraum, während in der Rus' bis zum Ende des 12. Jh. über 80 bekannt sind, gibt es eine überzeugendere Erklärung bei Mošin. Demnach sind nach dem Ende des Samuilsreiches 1018 griechische Hierarchen nach Ohrid gekommen und haben die slavischen Kirchenbücher studiert und dabei vermeintlich bogomilische Glaubensüberzeugungen darin gefunden. Mošin nennt als Beispiel den Ausdruck ⁽¹⁸⁾ Πνεῦμα ἐστὶ ὁ Θεός 'Gott ist Geist'. Da das Griechische einen bestimmten Artikel besitzt, ist eindeutig, dass ὁ Θεός Subjekt ist und Πνεῦμα Prädikat. In der kirchenslavischen Übersetzung *Дѣхъ юсть бѣ* lässt sich der Ausdruck aber auch als '*Geist ist Gott' missverstehen. Ein weiteres von Mošin angesprochenes Problem stellte die Übersetzung von μονογενής 'einzig gezeugt' (bei Luther nicht günstig „eingeboren“) durch *иноуады* (im Synodalkirchenslavischen *ѣдинородный*) dar, ein Wort, das bereits im *Codex Assemanianus* in jener Lesung vorkommt, von der die *Vita Constantini* behauptet, dass Konstantin damit sein Übersetzungswerk begonnen habe. Das im Vorderglied stehende **инѣ* 'einer' entspricht genau lateinischem *ūnus* (vgl. *ūnigenitus*), war bei den Slavenlehrern also eine durchaus treffende Übersetzung; mittlerweile aber sagte man für 'einer' *ѣдинѣ*, und *инѣ* bedeutete 'anderer', so dass der Ausdruck so klang, als wollte man einen anderen Sohn Gottes neben Jesus lehren, so wie die Bogomilen Satanael als erstgeborenen Sohn des Vaters und älteren Bruder Jesu annahmen. Zweifelhafte Textstellen

wie diese waren dann für die griechische Hierarchie Anlass, die Rechtgläubigkeit der slavischen Kirchenbücher überhaupt in Frage zu stellen, so dass sie sich genötigt sahen, um des Seelenheils der ihnen anvertrauten Schäfchen willen alles kirchenslavische Schrifttum, soweit sie dessen habhaft werden konnten, zu vernichten. Erhalten geblieben sind daher nur Handschriften außerhalb ihres Zugriffs auf dem Sinai, im Heiligen Land, auf dem Athos, in der Rus' und auf Krk im äußersten Nordwesten Kroatiens, das zur Zeit der Komnenen Venedig unterstand. Erst nach der Wiederherstellung des Bulgarischen Reiches 1185 und dem Aufstieg der Nemanjiden im 13. Jh. waren die Voraussetzungen für eine neue Blüte des kirchenslavischen Schrifttums gegeben, das jetzt Anregungen vor allem aus der Rus' empfing: die neuen Denkmäler gebrauchten die kyrillische Schrift und folgten russischen Schreibkonventionen, russische Heiligengedenken wurden übernommen, sogar der Jahresanfang im März statt im September. Hier hat dann wohl auch die angesprochene Überzeugung, dass das Kirchenslavische russisch sei, ihre Wurzeln.

Auch wenn Bogović den Hieronymus-Mythos nicht erneuern will, sieht er doch die Anfänge der slavischen Schriftlichkeit deutlich vor dem 9. Jh. Die von ihm postulierten rhomäischen Missionare hätten sich schon im 7. Jh. dem Problem einer Liturgiesprache für die Christianisierung der in Dalmatien und auf den vorgelagerten Inseln eingedrungenen Slaven gegenübergesehen, seien aber als Rhomäer anders als die Franken an nichtgriechische Liturgiesprachen gewöhnt gewesen und hätten daher, da sie die vom Heidentum befleckte lateinische wie griechische Schrift nicht hätten verwenden wollen, eine ganz neue Schrift auf der Grundlage christlicher Symbole ersonnen. Für diese Erklärung der Glagolica verweist Bogović auf Marica Čunčić, doch findet sich derselbe Gedanke bereits 1947 bei Georg Tschernochvostoff.

Damit kommen wir zu einem weiteren verbreiteten Irrtum, der vermutlich zuerst in romkritischen Kreisen, insbesondere während des Kulturkampfes zwischen Liberalismus und Ultramontanismus in der zweiten Hälfte des 19. Jh., entwickelt und von orthodoxer Seite gerne übernommen worden ist.

7. Die Slaven verdanken das Kirchenslavische der Großzügigkeit der Rhomäer

Die Vorstellung, dass die Slaven die Verschriftlichung des Kirchenslavischen der Großzügigkeit der Rhomäer verdankten, findet sich völlig unkritisch so-

gar noch in einem 2015 vorgelegten Sammelband zum kyrillomethodianischen Erbe im 21. Jh.:

„Ausgangspunkt dieser Machtkämpfe war zunächst die Christianisierung der slawischen Völker in Mitteleuropa, die nach dem Bestreben der westlichen kirchlichen Organisationen (der Römischen Kirche und der Kirche in Bayern) in lateinischer Sprache vollzogen werden sollte. Um diese Ansprüche zu unterbinden, wendete sich der großmährische Fürst Rostislav im Jahre 863 an den byzantinischen Kaiser Michael III. mit der Bitte, Missionare nach Großmähren zu senden, die den christlichen Glauben in einer für sein Volk verständlichen Sprache verbreiten können. Der Kaiser entsprach dieser Bitte, ebenfalls einem machtpolitischen Ziel folgend, und zwar um den byzantinischen Einfluss auf Mitteleuropa zu erweitern. Dennoch zeigte er sich gleichzeitig als liberal, da er die Aufhebung des Dogmas der Beschränkung auf drei Sprachen bewirkte. Bis zu seiner Zeit konnte man die Liturgie lediglich auf Hebräisch, Griechisch und Latein feiern. Mit der Entsendung von Kyrill und Method nach Großmähren wurde das Slawische als vierte Liturgiesprache eingeführt, was zu jenem Zeitpunkt im europäischen Rahmen geradezu revolutionär war.“

In diesen wenigen Sätzen ist nahezu alles falsch mit Ausnahme der richtigen Feststellung, dass auch Kaiser Michael III. sich von machtpolitischen Erwägungen leiten ließ. Vor allem hatten weder die Rhomäer ein Interesse an einer slavischen Liturgiesprache, noch lehnten die Lateiner die Verwendung von Volkssprachen prinzipiell ab, ganz abgesehen davon, dass der Pilatianismus, der ja nie ein Dogma war, vom Kaiser nicht aufgehoben werden konnte, und natürlich war auch das Hebräische nie christliche Gottesdienstsprache. Gemeint ist das Syrische. Die mangelnde Unterscheidung zwischen Syrisch und Hebräisch findet sich auch sonst, so bei Chrabr, wenn er behauptet, das Syrische sei die adamitische Sprache. Richtig lesen wir bei dem russischen Kirchenhistoriker E. E. Golubinskij ¹⁹.

Anders als von Bogović gemutmaß, haben die Rhomäer nie versucht, den Slaven eine eigene Schrift und eine eigene Liturgiesprache zu schenken. Zwar behauptet in der *Vita Constantini* Kaiser Michael III., sein Großvater und sein Vater und viele andere hätten sich bereits erfolglos um eine Schrift für die Slaven bemüht, doch handelt es sich dabei lediglich um einen hagiographischen Topos, der vermutlich der *Vita* des armenischen Schrifterfinders Mesrop-Maštoc^c durch Movsēs Xorenacⁱ (5. Jh.) entlehnt ist.

Die Rhomäer haben nicht nur nie eine Schrift für das Slavische zu entwerfen versucht, sie haben sie nicht einmal, nachdem sie durch das Bemühen Konstantins und seiner Mitstreiter existierte, für die Mission der Slaven auf Reichsgebiet, etwa in Festlandgriechenland, eingesetzt, wo es noch im 11. Jh. ungetaufte Slaven gab und selbst noch im 15. Jh. gesprochenes Slavisch auf der Peloponnes sicher bezeugt ist. So war der griechische Reisende Láskaris Kananós, als er zwischen 1412 und 1418 nach Lübeck kam, erstaunt über die Ähnlichkeit der Sprache der Slaven in dortigen umliegenden Dörfern mit jener der Zygioten am Taygetos im Süden der Peloponnes. Christianisierung bedeutete innerhalb der Grenzen des Rhomäischen Reiches immer auch Hellenisierung.

Wenn allerdings Dimităr Angelov meint, der Weg zu Christianisierung und Hellenisierung habe es erfordert, das slavische Volksbewusstsein („народносна самобитност“) zu zerschlagen, so darf bezweifelt werden, dass es bei den genannten helladischen Slaven so etwas wie ein slavisches Volksbewusstsein überhaupt gegeben hat, denn nur Stammesnamen sind überliefert. Die Slaven, denen die Rhomäer die Kenntnis dieser Namen verdanken, dachten eher in Kategorien von Stammeszugehörigkeit; es galt nur zu verhindern, dass sich ein slavisches Volksbewusstsein *entwickeln* konnte. Tatsächlich finden wir erst nach der Einführung des Kirchenslavischen in Bulgarien dann bei Chrabr ein klares Bewusstsein von Slaventum und ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber Griechentum.

Dass zwischen eigener Liturgiesprache und Volksbewusstsein ein enger Zusammenhang bestand, war den Rhomäern aus eigener, schmerzlicher Erfahrung bekannt. So sind dem Reich weite Territorien im Orient, in denen die Liturgie auf Syrisch oder Koptisch gefeiert wurde, verloren gegangen. Zu den sprachlichen Unterschieden waren dogmatische gekommen, die zur Entfremdung zwischen autochthonen monophysitischen Christen und kaisertreuen (melkitischen) Dyophysiten beitrugen. Versuche der Kaiser, die Spaltung durch eine Kompromissformel zu überwinden, waren gescheitert, und die nachfolgende blutige Verfolgung der Dissidenten war nicht geeignet, die rhomäische Herrschaft zu festigen. Wir lesen 1966 bei Wolfgang Hage:

„Die Feindseligkeiten erreichten ihren Höhepunkt, als die Muslime im Orient ihren Siegeszug antraten. Während die jakobitische Bevölkerung die neuen Herren als Befreier begrüßte, zogen byzantinische Heere plündernd durch ihr Land, und der Feldherr Theodosios sah es als seine Pflicht an, die Jakobiten auszurotten. [...] Mit dem Sieg des Islam fanden diese Verfolgungen ihr Ende [...]. Obgleich die vordringenden Muslime Verwüstung und Blutvergießen über das Land brachten und dabei weder Kirchen noch Klöster verschonten, begrüßten die nichtmelkitischen Christen sie doch als Befreier vom byzantinischen Joch. Hinter den siegreichen muslimischen Heeren sah man die Hand Gottes, die dem Kaiser vergalt, was er den orientalischen Christen zugefügt hatte.“

Auch für Ägypten erwähnt C. Detlef G. Müller die freilich „nicht sicher beweisbare Vermutung, daß Kopten selbst die Araber zur Eroberung Ägyptens einluden“, jedenfalls waren die „Araber [...] selbst erstaunt, bei ihrem Vormarsch aus der Arabischen Halbinsel heraus so wenig Widerstand zu finden“.

Anders als Bogović vermutete, haben die Rhomäer auch, als sich 626 die Gelegenheit bot, die in Dalmatien eingedrungenen Slaven zu missionieren, nicht etwa eine slavische Liturgiesprache für sie erfunden, vielmehr wandte sich Kaiser Herakleios mit der Bitte um Entsendung lateinischer Priester an Papst Honorius I., nicht, weil das Rhomäische Reich etwa nicht in der Lage gewesen wäre, diese Aufgabe selbst zu übernehmen, sondern weil Dalmatien zwar politisch zum Rhomäischen Reich gehörte, kirchlich aber zusammen mit dem gesamten Illyricum noch bis 732/33 dem Patriarchat Rom unterstand. Bogovićs Vermutung entbehrt damit jeder Grundlage.

Eine Ausnahme bildet die Christianisierung der Hunnobulgaren im Kaukasus, für die eine Lokalsprache verwendet worden ist; die Übersetzung war aber nicht das Werk von Rhomäern, sondern eines Armeniers, des Bischofs von Arrān (Kaukasusalbanien), dessen Name nur in syrisierter Form als Qarduṣaṭ überliefert ist. Freilich unterstand das noch 733 und 746 erwähnte hunnobulgarische Bistum dann dem Metropolitansitz Doros auf der Chersonesos und damit indirekt Konstantinopel.

Wie in Dalmatien, so konnten die Rhomäer auch im Falle Moravias, das sich jenseits der einstigen Grenzen des Römischen Reiches im Barbaricum befand, nicht nach Gutdünken schalten und walten. Als die Gesandtschaft Rastislavs in Konstantinopel eintraf und um Entsendung eines Bischofs bat, berief der

Kaiser eine Synode ein, die das Ansinnen ablehnte, weil das Land um 822 bereits durch Bischof Reginharius von Passau erfolgreich missioniert worden war und damit Passau und indirekt Rom unterstand. Bei der Synode handelte es sich, worauf Hannick hingewiesen hat, um eine σύνοδος ἐνδημοῦσα, d. h. eine Synode der gerade in Konstantinopel anwesenden Bischöfe, darunter auch Vertreter anderer Patriarchate, so dass die Synode als kleines ökumenisches Konzil tagte. Die Ablehnung, die moravische Mission unter die Leitung eines Bischofs zu stellen, zeigt laut Hannick deutlich, dass die Rhomäer nicht an Mission dachten, denn mit Missionsbemühungen betrauten sie stets einen Bischof, der in der Lage war, eine Kirchenorganisation aufzubauen. Es lag also nicht nur nicht in rhomäischen Interesse, den Slaven eine Schrift zu schenken, es bestand auch nie die Absicht, sich entgegen dem Kirchenrecht Gebiete zu unterwerfen, die bereits von anderen Bistümern missioniert worden waren.

Auch wenn die *Vita Constantini* der sog. ‚Dreisprachenhäresie‘, also der Überzeugung, dass die Liturgie nur in den drei auf dem *titulus* am Kreuze Christi verwendeten Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch gefeiert werden dürfe, breiten Raum einräumt, war dies auch im Westen nie ein Dogma, und diese Meinung ist 794 auf der Frankfurter Synode im 50. Artikel sogar ausdrücklich zurückgewiesen worden („Ut nullus credat quod nonnisi in tribus linguis Deus orandus sit, quia in omni lingua Deus adoratur et homo exauditur si iusta petierit“).

Allerdings ist zu unterscheiden zwischen der Sprache der Liturgie und „pastoraler Kleinliteratur“ wie Vaterunser, Glaubensbekenntnis, Taufgelöbnisse, Katechismen, Beichtformeln u. ä. m., für die durchaus die Volkssprache verwendet wurde. Das zitierte Frankfurter Capitulare war eine Reaktion auf Missstände, die dazu geführt hatten, dass Priester aus Mangel an Lateinkenntnissen ganz unsinnige Taufformeln verwendet hatten. Karl d. Gr. hatte daraufhin schon seit 787 bei verschiedenen Gelegenheiten, vor allem durch die *Admonitio generalis* von 789, Maßnahmen zur Besserung der Klerikerbildung ergriffen, außerdem aber wurde 813 auf drei gleichzeitig stattfindenden fränkischen Synoden zu Reims, Tours und Mainz festgeschrieben, dass das Wort Gottes so zu verkünden sei, „prout omnes intellegere possent“. Es ging hier

zwar nur um Verkündigung in den Volkssprachen Altfranzösisch und Althochdeutsch, die Existenz der *Freisinger Denkmäler* darf aber als Hinweis darauf betrachtet werden, dass dieselbe Praxis auch bei den Alpenslaven beachtet wurde.

Ob eine analoge Regelung auch für den Bereich des Patriarchats Konstantinopel galt, ist nicht überliefert. Hinweis darauf könnte die knappe Mitteilung Chrabrs sein, die Slaven (gemeint sind natürlich nur jene in Bulgarien) hätten sich vor der Einführung der slavischen Schrift „ohne Ordnung“ (вѣзбѣ ѿстроєннѣ) der (protobulgarischen) Kerbschrift sowie der griechischen und lateinischen Schrift bedient. Das könnte so zu verstehen sein, dass der Gebrauch der lateinischen Schrift in die Zeit zwischen 866 und 870 während der Hinwendung Boris-Michaels nach Rom fällt, die der griechischen und der Runenschrift zwischen 865 und 866, eventuell auch früher.

Wenn aber Konstantinopel keine Interesse an der Verschriftlichung des Kirchenslavischen hatte, dann handelte es sich dabei wohl tatsächlich eher um ein privates Anliegen Konstantins, der – als Armenier mit einer abweichenden Liturgiesprache vertraut – sich, wie Kardinal Ermenegildo Pelligrinetti 1938 gemutmaßt hat, wohl mehr als andere vom Pfingstwunder hatte ergreifen lassen. Dennoch konnte Konstantin die von ihm geschaffene Schrift und Liturgiesprache in Moravia nur mit Billigung, ja nur im Auftrage des Hofes implementieren, dies aber nicht aus „Liberalität“, sondern aus handfestem politischen Interesse seiner Auftraggeber.

Solch eine politische Dimension der Einführung der Glagolica wird von Hoffer und Margaritov durchaus gesehen; da sie aber Konstantin für einen Bulgaren halten, vermuten sie, dieser habe mit seiner Schaffung der Glagolica die Absicht verfolgt, den griechischen Einfluss in Bulgarien zurückzudrängen. Auch wenn das längerfristig die Folge war, darf man Konstantin als rhomäischem Diplomaten ja wohl schwerlich diese Absicht schon bei der Schaffung der Schrift unterstellen und ihn damit geradezu zu einem Landesverräter erklären, der Eigeninteressen gegen die Absicht seiner Auftraggeber verfolgt hätte.

Was aber war die Absicht des Hofes? Schließlich hatte Rastislav um eine slavische Liturgiesprache ja gar nicht gebeten – so etwas gab es nirgendwo in der ihm glaubhaft bekannten Welt –, sondern darum, dass auch unter einem von Konstantinopel zu entsendenden Bischof *weiterhin* für Katechese, Sakramentspendung und Predigt die slavische Volkssprache verwendet werden würde. Für die Bitte um einen Bischof für Moravia aber war aus den angeführten Gründen Rom zuständig, und das war Rastislav natürlich bekannt, und so hatte er sich auch zunächst 860 oder 861 an Rom gewandt. Sein Begehren war aber abgewiesen worden, weil Papst Nikolaus I. den ostfränkischen König Ludwig den Deutschen nicht verärgern wollte, auf dessen Unterstützung er gerade in seinem Rechtsstreit mit König Lothar II. von Lotharingen wegen dessen Ehescheidung angewiesen war.

Erst als er in Rom erfolglos geblieben war, wandte sich Rastislav an Konstantinopel. Dafür aber muss er, wenn man ihm nicht völlige Unkenntnis in Fragen des Kirchenrechts unterstellen will, einen juristisch vertretbaren Grund gehabt haben. Zu dessen Verständnis hilft die in der *Vita Constantini* überlieferte Mitteilung, dass Rastislav sich vor der Entsendung seiner Boten nach Konstantinopel mit seinen Fürsten beraten habe. Die pannonischen Legenden nennen ausdrücklich Svętoplċ ②0:

Rostislav nämlich, der Fürst von Moravia, beriet sich auf Eingebung Gottes mit seinen Fürsten und mit den Moravljanen, sandte (dann) zu Kaiser Michael.

Und es geschah in diesen Tagen, dass Rostislav, der Fürst der Slaven, mit Svętoplċ von Moravia aus zu Kaiser Michael sandten.

Rastislav handelte also nicht allein, sondern zugleich im Namen weiterer Fürsten. Zu denen gehört auf jeden Fall der ausdrücklich genannte Svętoplċ, dessen *regnum* von Martin Eggers in Slavonien und Bosnien lokalisiert wird, und wohl auch Kocel, dessen Territorium am Plattensee lag, möglicherweise sogar ein serbischer Fürst und Vorfahre Mutimirs, worauf Papst Johannes VIII. im Mai 873 in einem Schreiben an Mutimir Bezug nimmt. Es ist gut möglich, dass diese Fürsten untereinander verwandt waren; entscheidend ist hier jedoch, dass die Gebiete Svętoplċs, Kocels und Mutimirs anders als Moravia südlich der Donau und damit im Illyricum lagen, das derzeit *de iure* Konstantinopel unterstand, seit Kaiser Leon III. es 732/33 im Streit mit dem Papsttum

über die Frage der Bilderverehrung diesem entzogen und rhomäischer Kontrolle unterstellt hatte. Seit Hadrian I. hatten die Päpste immer wieder die Rückgabe gefordert. Angesichts der kirchenrechtlich ungeklärten Frage war ein Gesuch Rastislavs, wenn er auch im Namen mindestens Světoplks sprechen konnte, auch in Konstantinopel erfolgsversprechend. Das sah um 870 offenbar auch Papst Hadrian II. so, als er nach der Erzbischofsweihe Methods der Darstellung der *Vita Methodii* zufolge an Kocel schrieb ²¹:

Denn nicht nur von diesem apostolischen Stuhl habt Ihr einen Lehrer erbeten, sondern auch von dem rechtgläubigen Kaiser Michael, so dass er Euch den seligen Konstantin den Philosophen zusammen mit seinem Bruder sandte, während Wir es nicht schafften. Sie aber, da sie wussten, dass eure Länder dem apostolischen Stuhl gehören, unternahmen nichts Ungesetzliches, sondern kamen zu Uns und brachten die Reliquien des hl. Clemens.

Allerdings konnte Rastislav nicht wissen, dass Photios geneigt war, das Illyricum an Rom zurückzugeben. Dass dieses Thema dann auf der Konstantinopler Synode im Frühjahr 861 doch nicht angesprochen wurde, erklärte Photios im Sommer 861 in einem Schreiben an Papst Nikolaus I. damit, dass Grenzfragen in die Zuständigkeit des Kaisers fielen, dieser sich aber dazu noch nicht bereit gefunden habe. Offenbar gelang es aber bald dem Geschick des Patriarchen, den Kaiser für seine Pläne zu gewinnen, denn im Winter 861/62 verhandelte bereits – freilich erfolglos – der kaiserliche Gesandte Leon in Rom mit dem Papst. Die Verhandlungen scheiterten allerdings daran, dass der Papst unter Illyricum zu Unrecht ganz Bulgarien mitverstand.

Der Sinneswandel des Kaisers hatte dabei freilich nichts mit Großherzigkeit oder Liberalität zu tun, ausschlaggebend war zweifellos allein der politische Nutzen. Vermutlich war in Konstantinopel inzwischen bekannt, dass Ludwig der Deutsche ein Bündnis mit Chan Boris geschlossen hatte, das sich gegen Ludwigs ältesten Sohn Karlmann, seit 856 Präfekt der Ostmark, richtete, der sich in Verfolgung seines Strebens nach der bairischen Königswürde mit Rastislav gegen seinen Vater verbündet hatte. Diese Konstellation musste ungute Erinnerungen an den Anfang des 9. Jh. wecken, als Karl d. Gr. im Bündnis mit dem bulgarischen Chan Krum den Rhomäern die bis dahin schmachvollsten Niederlagen ihrer Geschichte beigebracht hatten: 809 hatten die Bulgaren kurz vor Ostern Serdika, das heutige Sofia, eingenommen und die

6000 Mann starke rhomäische Garnison und einen Teil der Zivilbevölkerung massakriert, 810 hatten die Franken Venedig und weite Teile Dalmatiens besetzt, 811 war Kaiser Nikephoros in bulgarische Gefangenschaft geraten und enthauptet worden, so dass 812 im Frieden von Aachen der neue Kaiser Michael I. Rhangabe gegen Tributleistung zwar Venedig und Dalmatien zurückerhielt, dafür sich aber genötigt sah, Karl d. Gr. durch seine Legaten als βασιλεύς (wenn auch nicht βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων) huldigen zu lassen.

Photios' Plan zur Sicherung der Grenzen des Rhomäischen Reiches gegenüber den Franken bestand offenbar darin, einen Puffer unter der Jurisdiktion Roms zu schaffen. Mit der Bitte Rastislavs ergab sich die Möglichkeit, das Illyricum ins Barbaricum hinein um Moravia zu erweitern, wenn auch Moravia sich dem Papst unterstellte. Genau dies zu erreichen war nach meiner Überzeugung in Moravia wie in Rom die Aufgabe Konstantins als des erfahrensten Diplomaten Konstantinopels. Die Einführung der slavischen Liturgiesprache in diesem vom Rhomäischen Reich nicht (länger) beanspruchten Gebiet konnte sich darüber hinaus als nützlich erweisen, um der neu zu schaffenden Kirchenprovinz eine eigene Identität zu schenken und – das lehrte die Erfahrung der Rhomäer – Franken, aber auch Römern die Herrschaft über das *regnum Sclavorum* zu erschweren und das Rhomäische Reich desto besser zu schützen.

Durch die Synode von 869/70 wurden diese Pläne umgesetzt: das inzwischen getaufte Bulgarien verblieb beim Patriarchat Konstantinopel, das Illyricum mit Erweiterungen ins Barbaricum aber unterstand dem Schutz Roms und eines eigenen Königs, der 885 (?) auf einem Reichstag *in planitie Dalmae* (wohl Duvno bei Livno), wenn wir dem Pop Dukljanin glauben, gekrönt worden ist. Freilich war auch für Photios nicht vorherzusehen, dass wenig später die aus Moravia vertriebenen Methodschüler das Danaergeschenk der slavischen Liturgie ausgerechnet in das kirchlich Konstantinopel unterstehende, gerade erst christlich gewordene Bulgarien weitertragen würden.

8. Das Kirchenslavische verschriftlicht das Thessaloniki-Slavische

Nach der Darstellung der *Vita Constantini* hat Konstantin erst nach Beauftragung durch den Kaiser die slavische Schrift erfunden und mit dem Über-

setzungswerk begonnen. Es ist natürlich nicht glaubhaft, dass dann das Werk der Verschriftlichung innerhalb allenfalls einiger Wochen erfolgt sein könnte. Auch Hoffer und Margaritov sowie Petăr Hristov Petrov rechnen mit Jahren der Erprobung der neuen Schrift. Vergleichen lässt sich die Verschriftlichung des Hunnobulgarischen, die nach der Kirchengeschichte des sog. Zacharias Rhetor, eines syrischen Mönchs des 6. Jh., sieben Jahre in Anspruch genommen haben soll; und auch für die Schaffung und Erprobung der armenischen Schrift sollen mindestens sechs Jahre nötig gewesen sein. Auf einen vergleichbaren und daher glaubhaften Wert kommt man, wenn man die Angabe bei Chrabr ernst nimmt, dass die Arbeit an der slavischen Schrift im Jahre 855/56 ihren Anfang genommen habe ②:

Wenn du fragst, zu welcher Zeit (die slavische Schrift geschaffen wurde), dann wissen sie (scil. die Schreiber) es und sagen: zu Zeiten des griechischen Kaisers Michael und des bulgarischen Fürsten Boris und des moravischen Fürsten Rastic und des pannonischen Fürsten Kocel im Jahre 6363 seit Erschaffung der Welt.

Diese Angabe verdient auch deshalb Vertrauen, weil nur zwischen 855/56 nach seiner Rückkehr von der Mission zu den Arabern und 861, dem Aufbruch an den Kaukasus, Konstantin nach der Darstellung seiner Vita überhaupt Muße für solch ein Werk gehabt hätte, als er in Bithynien in jenem Kloster lebte, dem sein Bruder Methodios als Abt vorstand ②:

Er ging zu seinem Bruder Methodios auf den Olymp und begann (dort) zu leben und ohne Unterlass zu Gott zu beten und nur mit Büchern zu sprechen.

Dabei könnte der Hinweis auf Beschäftigung mit Büchern vielleicht auch auf die Vorbereitung der Verschriftlichung des Kirchenslavischen bezogen werden.

Solange Konstantin für einen Bulgaren gehalten wurde, war es naheliegend den hypothetischen bulgaroslavischen Dialekt Thessalonikis als Grundlage des Kirchenslavischen anzusehen. In der schon zitierten jüngsten Publikation zum kyrillomethodianischen Erbe ist nicht mehr nur einfach von Thessaloniki-Slavisch die Rede, sondern von gleich mehreren slavischen Dialekten:

„Die Familie der beiden Brüder lebte in Saloniki (Thessaloniki), einer kulturell äußerst heterogenen Stadt, in der unterschiedliche Sprachen und Dialekte gesprochen wurden, darunter auch slawische Dialekte.“

Diese für das 9. Jh. anachronistische Aussage, die eher der Wirklichkeit der Stadt seit dem 12. Jh. und vor allem dann unter den Osmanen entspricht, bleibt unbelegt. Gerade Konstantins Jugendjahre, bevor er zum Studium nach Konstantinopel eingeladen wurde, sind geprägt von Versuchen des Bulgarenherrschers Presijan, die aufständischen Slaven auf Reichsgebiet für sein Expansionsstreben zu instrumentalisieren. Slavenaufstände gab es in Südmaqedonien im Raum um Serrhai (Sjar) und am Strymon (Struma), aber auch entlang des Axios (Vardar). Da gleichzeitig die Araber die Ostgrenze des Reiches bedrohten, sahen sich die Rhomäer nicht in der Lage, die Aufstände militärisch niederzuschlagen, und hetzten stattdessen die im Rücken der Bulgaren sitzenden Serben gegen Bulgarien. Aber auch die serbische Unterstützung konnte nicht verhindern, dass um 842 Makedonien zwischen den westlichen Rhodopen bis jenseits von Ohrid und Prespa bereits integraler Bestandteil des Bulgarischen Reiches wurden.

Unter diesen Umständen ist es schwer vorstellbar, dass die Rhomäer die Niederlassung von Slaven innerhalb der Mauern Thessalonikis zugelassen haben sollten. Allenfalls darf man damit rechnen, dass Slaven aus dem Umland zumindest in ruhigeren Zeiten tagsüber in die Stadt gekommen sein könnten, um die Produkte ihrer Hände Arbeit auf dem Markt feilzubieten. Dazu werden sie sich freilich zumindest elementare Kenntnisse des Griechischen angeeignet haben. Folgt man diesem Gedanken, bietet es sich an, die Grundlage des Kirchenslavischen in dem archaischen Dialekt der Dörfer Visoka und Suho nördlich von Thessaloniki zu sehen, wie es seit Vatroslav (Ignaz) Oblak immer wieder behauptet worden ist. Allerdings scheint es, kaum vorstellbar, dass der Aristokratensohn Konstantin in Kindheit und früher Jugend versucht haben sollte, von Markthändlern in deren slavische Sprache eingeführt zu werden. Und falls doch, wäre es erstaunlich, dass seine Vita, die doch großen Wert auf Sprachwunder legt, es versäumt haben sollte, ein solches bereits in der Kindheit des Heiligen zu erwähnen.

Ein Thessaloniki-Slavisch hat es nach meiner Überzeugung wahrscheinlich überhaupt nicht gegeben, auch wenn Georg Holzer es unternommen hat, diese hypothetische Sprache zu beschreiben. Ausgehend von der Nachricht der *Miracula Sancti Demetrii* von einem Fürsten eines heidnischen slavischen

Stammes des 7. Jh. am nicht identifizierten Flusse Rhynchinos (wohl im Raum zwischen Axios und Strymon), der, wenn er in Thessaloniki weilte, einwandfrei griechisch sprach und sich griechisch kleidete, schließt er kaum nachvollziehbar auf eine später derart kompakte Ansiedlung von Slaven innerhalb der Stadt, dass bis „862 [...] das Slawische zu einer der Umgangssprachen in Saloniki geworden“ sei. Diese nirgendwo belegte Sprache konstruiert er sodann unter Zugrundelegung der beliebten These von der Vollkommenheit der Glagolica, die er „eine phonologische Schrift“ nennt, indem er deren oben angesprochene Mängel verwendet, um das von ihm erfundene Thessaloniki-Slavische mit einem eigenen Phonemsystem auszustatten und sein Konstrukt gegen das belegte Altkirchenslavische, das er Altbulgarisch nennt, abzugrenzen.

Wenn aber die Slavenlehrer ihr Slavisch nicht in Thessaloniki erworben haben, wo dann? Nun hatte Paisij Hilendarski ja behauptet, Methodios habe Slavisch im Zusammenhang mit seiner Archontenwürde gelernt, nur ist leider nicht gesichert, wo sich sein Fürstentum befand. Meist wird es am Strymon lokalisiert. Alternativ, aber schlüssig, setzt Tachiaos dagegen die These, Methodios sei Verwalter eines Fürstentums im Thema Opsikion in Bithynien gewesen. Andernfalls sollte erstaunen, dass er nicht in einem der berühmten Klöster des Raum Thessaloniki oder Konstantinopel Mönch geworden ist. Wenn man annimmt, Methodios sei Verwalter eines slavischen Fürstentums in Bithynien gewesen, wird die Wahl eines Klosters ebendort verständlich. Außerdem weist Tachiaos darauf hin, dass die helladischen Slaven keine entwickelte Gesellschaftsstruktur besaßen, während es in Bithynien ein organisiertes Heer aus Slaven unter einem rhomäischen Befehlshaber gab.

Infolge der Politik der Rhomäer, die Christianisierung als Hellenisierung betrieben, ist von dem bithynischen Slaventum nichts erhalten geblieben, zur Zeit Methods aber war es noch zahlenmäßig beachtlich. Die erste Nachricht von Slaven in Kleinasien stammt von 665, als Kaiser Konstas (Constans) II. 5000 kriegsgefangene Slaven nach Asien schaffte, dann erneut Kaiser Justinian II. solche aus dem Grenzgebiet zu Bulgarien und bis hin nach Thessaloniki, die im Thema Opsikion, zu dem Bithynien gehörte, angesiedelt wurden. Deren Zahl war so groß, dass er daraus 30 000 Soldaten unter einem Strate-

gen namens Nebulos anwerben konnte, die gegen die Araber eingesetzt wurden. Allerdings gelang es den Arabern, Nebulos zu bestechen, der daraufhin mit 20 000 Soldaten zu den Arabern überlief. Justinian rächte diesen Verrat, indem er die Frauen und Kinder der Überläufer bei Nikomedien abschlachten ließ. Dennoch gab es auch danach noch ein slavisches Fürstentum, bezeugt durch ein Siegel von 694/95. Tatsächlich unterstand das Thema Opsikion im 8. Jahrhundert nicht, wie andere Themata, einem Strategen, sondern einem Fürsten (πατρίκιος καὶ κόμης). In der zweiten Hälfte des 8. Jh. wurde die Zahl der Slaven durch 208 000 Flüchtlinge aus Bulgarien nochmals signifikant erhöht. Tachiaos rechnet außerdem in Analogie zur späteren vielstämmigen Bewohnerschaft des Athos mit Slaven auch in bithynischen Klöstern. Die Voraussetzungen für eine Verschriftlichung des Slavischen waren also in Bithynien optimal. Konstantin hatte hier nicht nur die nötige Muße, sondern es gab auch Muttersprachler, die dabei behilflich sein konnten, und zwar nicht nur Markthändler, sondern wahrscheinlich sogar zweisprachige Mönche.

Freilich sahen die Rhomäer sicher keine Veranlassung, für die ja wohl slavische Bevölkerungsmehrheit in Bithynien eine slavische Schriftsprache zu schaffen, zumal es gerade erst 820/21 im südlich angrenzenden Thema Anatolikon zu einem Aufstand unter einem Slaven, dem Turmarches Thomas (ca. 760–823), gekommen war. Eine interessante Alternative erwägen Hoffer und Margaritov. Sie entnehmen einer Erweiterung in der um 1345 in Tárnovo angefertigten kirchenslavischen Übersetzung der Manasses-Chronik, dass Boris bereits 863 das Christentum angenommen habe, bekehrt durch seine namentlich nicht bekannte Schwester, die mindestens bis 844 in rhomäischer Gefangenschaft gelebt hatte und dort Christin geworden war. Nach ihrer Rückkehr nach Bulgarien hätte sie ihren Bruder allmählich für das Christentum gewonnen, auch wenn Boris die Taufe eher noch nicht empfangen hatte ²⁴.

Einmal nämlich, ich weiß nicht wie, war die Schwester des bulgarischen Fürsten von den Griechen gefangen genommen und dem kaiserlichen Palast übergeben worden, und sie wurde getauft und in der (Heiligen) Schrift unterwiesen. Als aber unter der Herrschaft dieser Kaiser der lange Friede zwischen Griechen und Bulgaren war, wurde sie gegen einen Aristokraten namens Theodoros Kupharas ausgetauscht. Als sie dann hierher kam, hörte sie nicht auf, ihren Bruder über den Christusglauben zu belehren, bis dass sie ihn auch taufte.

Mit dieser Schwester könnte Konstantin bei Hofe bekannt geworden sein, so dass er die Anregung zur Schaffung einer slavischen Liturgiesprache ihr verdanken könnte. Das ist zwar bloß eine nicht beweisbare Hypothese, aber durchaus plausibel, da sie erklären könnte, wieso der Rhomäer Konstantin sich zu seinem Werk gedrängt sah. Ihm konnte nicht ja unbekannt sein, dass der Hof eine Einführung des Kirchenslavischen in Bithynien kaum billigen würde; zu einer Zeit aber, als für das Rhomäische Reich kaum mehr Aussicht bestand, die an Bulgarien verlorenen Territorien im süddanubischen Raum militärisch zurückzugewinnen, konnte es Konstantin durchaus denkbar erscheinen, dass der Hof sich einer Einführung des Kirchenslavischen in Bulgarien nicht verschließen würde. Konstantin hätte dann keineswegs ein nutzloses Werk begonnen, sondern eines vorbereitet, das die Perspektive künftiger Verwendbarkeit besaß. Den Auftrag des Hofes für die Einführung des Kirchenslavischen erhielten die Brüder dann aber nicht für das offiziell noch heidnische Bulgarien, sondern für das schon getaufte Moravia und die umliegenden Territorien im westlichen Balkanraum.

Entgegen Oblaks Lokalisierung der Dialektgrundlage des Kirchenslavischen nördlich von Thessaloniki hatte schon Jagić den zugrundeliegenden Dialekt irgendwo zwischen Konstantinopel und Thessaloniki vermutet, während Ivan Gălăboŭ konkreter an „Spuren in bestimmten Idiomen des bulgarischen Teils des Rhodopa-Gebirges“ dachte. Hoffer und Margaritov verwenden das Argument für die von ihnen vermutete Herkunft der Slavenlehrer aus Bulgarien; da sie aber außerdem meinen, Ähnlichkeit zwischen der Sprache Konstantins und jener Chrabrs, der im Umkreis des Preslaver Hofes wirkte und eher eine nordostbulgarische Mundart sprach, feststellen zu dürfen, bleibt ihre Angabe vage, denn die Unterschiede zwischen nordost- und südostbulgarischen Mundarten verwischen sie. Svetlina Nikolova spricht sich eindeutig für eine südostbulgarische Grundlage des Altkirchenslavischen aus, begründet ihre von der *communis opinio* abweichende Meinung jedoch nicht. Vermutlich bezieht sie sich auf die Ergebnisse der Arbeiten am bulgarischen Dialektatlas, die insbesondere die Aufmerksamkeit auf die Mundart des Dorfes Tihomir im Kreis Kărdžali gelenkt haben, aber auch andere Rhodopen-Mundarten betreffen. Gălăboŭ erwähnt 1963 in diesem Zusammenhang Nasalvokal-

reste, Reflexe des alten /y/, die sich denen des /i/ unterscheiden, Erhaltung der Dreifachdeixis (*сой, мой, ной* wie aksl. *ѣ, тѣ, оиѣ*) sowie Kontinuanten des alten Reflexivpronomens (*ажит, ажата, ажото* wie aksl. *иже, мже, еже*).

Während die genannten Züge aber einfach Archaismen sind, die nicht notwendigerweise den Schluss zulassen, dass das Kirchenslavische seine Dialektgrundlage in einer Rhodopen-Mundart hat, ist das anders im Falle des lautlichen Zusammenfalls der beiden Jervokale, die sich in den Rhodopen-Mundarten nur dadurch voneinander unterscheiden, dass vor ursprünglichem *ь* weiche Konsonanten stehen, vor ursprünglichem *ѣ* aber harte. Dazu kommt nun, wie an den Zahlwerten der Buchstaben abzulesen war, dass die konstantinische Glagolica ein Zeichen für *ь* gar nicht enthalten haben *kann*. Da *ѣ* mit dem Zahlwert 3000 belegt ist und für 4000 das Zeichen *Ѧ* steht, bleibt kein Platz für ein *ѣ*. Die Ähnlichkeit zwischen den Zeichen für die Jervokale lässt sich als sekundäre Differenzierung erklären, also eine Reform innerhalb der Glagolica, die als erforderlich erachtet wurde, als die Schrift in einem Dialektraum Verwendung fand, in dem die Reflexe der beide Jervokale voneinander unterschieden geblieben waren, und das galt insbesondere für Makedonien. Die für die makedonische Schriftsprache charakteristische Vokalisierung zu *o* und *e* lässt sich schon altkirchenslavisch belegen und gilt für alle makedonischen Mundarten einschließlich der westlichen Rupski-Mundarten, aber eben nicht für die sich weiter östlich anschließenden Rhodopen-Mundarten.

Es zeigt sich, dass nicht alle Fälle, in denen die konstantinische Glagolica keine Darstellungsmöglichkeiten für slavische Phoneme bereitstellt, tatsächlich Mängel sind. Während die Erweiterung des Bestandes an Nasalvokalzeichen durch geeignete Digraphen wirklich auf eine Reform der Glagolica deuten, erklärt sich das Fehlen eines zweiten Jervokalzeichens in der konstantinischen Glagolica durch den zugrundegelegten Dialekt vom Rhodopen-Typ; Reformbedarf entstand in der Glagolica erst, als das Kirchenslavische in einem Dialektraum verwendet wurde, in dem die Jervokale getrennt geblieben waren. Im kroatischen Raum waren die Jervokale wie in Südostbulgarien ebenfalls zusammengefallen, und hier blieb die Ein-Jer-Orthographie mit *ѣ* bis in die Gegenwart bewahrt. Wenn in der serbischen Redaktion des Kir-

lekt vom Typ der bulgarischen Rhodopen-Mundarten gesprochen haben. Die Quellen sagen uns leider nicht, woher aus Bulgarien die zahlreichen slawischen Flüchtlinge des 8. Jh. gekommen sind. Es ist aber überliefert, dass Slaven aus den weiter nördlich gelegenen Gebieten wie etwa die Severer loyal zur bulgarischen Herrschaftsschicht standen und dem Rhomäischen Reich gegenüber sogar feindseliger waren als die Bulgaren selbst. Es ist also auch abgesehen von den sprachlichen Zügen damit zu rechnen, dass diese Gruppe von Flüchtlingen ähnlich wie die früher in Bithynien angesiedelten Slaven gerade aus dem Grenzraum zwischen Bulgarien und dem Rhomäischen Reich kamen. Das ergibt sich auch aus ihrem Fluchtweg, der nicht über den Bosphorus führte, sondern über die nahe Grenze zum Rhomäischen Reich, vielleicht entlang der Arda, einem rechten Nebenfluss der Marica, dann über die Straße von Philippopel (Plovdiv) nach Adrianopel (Edirne) und weiter an die pontische Küste, um dann von den Rhomäern von dort auf Schiffen nach Kleinasien an den Fluss Artanas gebracht zu werden, wie es Theophanes bezeugt.

9. Die Glagolica wurde als zu schwierig von der Kyrillica abgelöst

Zu den *communes opiniones* gehört auch, dass die Glagolica in Bulgarien bald von der Kyrillica abgelöst wurde, weil die Glagolica zu schwierig gewesen sei. Die angebliche Schwierigkeit der Glagolica gehört zu den langlebigsten Mythen um das Kirchenslavische. Noch kürzlich fand ich sie sogar bei Nenad Hančić, einem Autor, der die schönsten glagolitischen Computerfonts geschaffen hat, mit der Aussage, dass die runde Glagolica schwer zu schreiben gewesen sei. In dieselbe Richtung zielt V. V. Boguslavskij, wenn er 2001 behauptet, die Glagolica unterscheide sich von der Kyrillica durch kompliziertere und verschnörkelte Buchstabenformen, während Norbert Franz 1994 hervorhob, dass die Kyrillica im Vergleich zur Glagolica „wesentlich vereinfacht“ sei. Hoffer und Margaritov meinten, dass „Konstantins Alphabet, die Glagoliza, [...] in Bulgarien nach etwa sieben Jahren durch ein besseres, ganz anders gestaltetes – die Kyrilliza – ersetzt“ worden sei, „das bis heute (in seiner verbesserten Form) in Gebrauch ist, während das ihrige in Vergessenheit geriet“. Radoslav Večerka erwähnt 1984 ebenfalls die größere Einfachheit der Kyrillica, setzt aber wenigstens ein „angeblich“ (prý) hinzu. Vager bleibt

Franz Grivec, wenn er 1960 von „Bedenken gegen die schwierige glagolitische Schrift“ spricht. Konstantin habe eine „sehr schwierige Schrift erfunden“, die man „nach seinem Tod durch eine leichter leserliche“ habe ersetzen müssen. „Auch der pietätvollste Verehrer Konstantins (Cyrills) kann nicht leugnen, daß die Glagolica schwer leserlich ist.“ Im kroatischen Küstenland habe die Glagolica zwar bis in das 20. Jh. überlebt, man habe sie dort aber „seit dem 12. und 13. Jahrhundert vereinfacht“.

Was aber macht eine Schrift schwierig? Schwierig ist sie vor allem, wenn

(1) keine klare Beziehung zwischen Schriftzeichen und Laut besteht. Gerade das gilt aber keinesfalls für die Glagolica, wohl aber z. B. für die lateinische oder die griechische Schrift ²⁶. Hingegen gibt es in der klassischen Glagolica fast durchgehend klare Entsprechungen von Zeichen und Phonem, lediglich für /i/ und /o/ existieren je zwei Zeichen. Das ist Erbe des griechischen Schriftdenkens und findet sich ebenso in der Kyrillica, so dass die Glagolica also nicht schwieriger, sondern eher einfacher ist als die Kyrillica.

(2) wenn ein Zeichen aus vielen Einzelstrichen besteht, also beim Schreiben viel Zeit in Anspruch nehmen wie im Chinesischen. Zwar ist es in Europa nicht üblich, die Zahl der für ein Schriftzeichen erforderlichen Striche zu zählen, auch gibt es keine festen Regeln, in welcher Reihenfolge diese zu zeichnen seien, dennoch ist es möglich, viele der glagolitischen Zeichen sogar ohne Absetzen des Schreibgeräts in nur einem Strich zu zeichnen, was noch deutlicher wird, wenn man die kursiven Varianten betrachtet. Selbst diejenigen Zeichen der Glagolica, die die meisten Striche erfordern (Ѣ und Ѧ), kommt man auf 3 bis höchstens 8 bzw. 2 bis höchstens 7 Striche.

(3) Schwer zu lesen sind Schriften auch dann, wenn sich die Buchstaben zu wenig voneinander unterscheiden, so dass sie leicht verwechselt werden können. So unterscheiden sich infolge der Stilisierung in der hebräischen Quadratschrift א g, ו w, ז z und נ n nur wenig voneinander, ebenso ה h von ח ḥ. Auch in der jakobitischen Schrift des Syrischen unterscheiden sich ܒ b und ܟ k wenig voneinander, und in der arabischen Schrift sind die Zeichen für b, t, ṭ, n und y zusammengefallen und werden nur durch (obligatorische) diakritische Punkte wieder voneinander getrennt (ﺏ, ﺖ, ﺗ, ﻥ, ﻱ). Aber selbst in der

modernen Kyrillica sind die Unterschiede zwischen **и**, **н** und **п** unbefriedigend gering. Im Gegensatz dazu sind in der Glagolica alle Zeichen deutlich voneinander unterschieden mit Ausnahme des aus **ѣ** differenzierten **ѧ** und der Nasalvokale, die in der klassischen Form alle das Element **ѣ** gemeinsam haben (**ѡ**, **Ѣѣ**, **ѣ**, **Ѥѣ**); gerade diese Zeichen aber verdanken ihre Existenz erst einer nachkonstantinischen Reform.

(4) Hilfreich für das Lesen ist es, wenn nicht die meisten Zeichen die gleiche Höhe aufweisen. Insofern ist die kyrillische Graždanka heute in der Regel schlechter lesbar als vor der Reform von 1917, als zumindest **і** und **ѣ** mit ihren Oberlängen ein schnelleres Erfassen des Textes ermöglichten ²⁷. In Bulgarien hat man daher zur Verbesserung der Lesbarkeit der Kyrillica einen neuen Ductus entworfen, der verstärkt Ober- und Unterlängen betont. In der Glagolica jedoch ragen anders als in der Kyrillica früh einzelne Zeichen über die Begrenzung des Zweilinienschemas hinaus, so **Ѡ** schon im *Codex Zographensis*, bevor dann in den *Wiener Blättern* ein klares Vierlinienschema befolgt wird. Im Weiteren allerdings ist die kroatische Glagolica durch Stilisierung analog zu der der gebrochenen Lateinschrift schwerer lesbar geworden. Die schräg zugeschnittene Feder ermöglichte verschiedene Strichdicken, die Vertikalen wurden dicker, die Horizontalen zu Haarstrichen. Schon zuvor waren die Kringel der alten Glagolica zu Rechtecken geworden. Während sich in der konstantinischen Glagolica **Ѣ** *v*, **Ѧ** *t*, **Ѧ** *ž* und **Ѧ** *l* noch erheblich voneinander unterschieden, sind die entsprechenden Formen der kroatischen eckigen Glagolica einander sehr ähnlich und unterscheiden sich nur in den Haarstrichen oder durch Oberlängen. Die von Grivec behauptete „Vereinfachung“ entsteht erst mit der Einführung von Ligaturen, durch die die Zahl der nicht distinktiven vertikalen Striche verringert wird, so dass die der allein bedeutungstragenden horizontalen Striche besser hervortreten ²⁸.

(5) Schließlich kann eine Schrift schwierig sein, wenn sie keine Wortabstände kennt, schlimmer noch, wenn – weil Auslaut und Anlaut miteinander verschmelzen (Sandhi) – die Wortgrenze überhaupt verschwindet. Das gilt etwa im Sanskrit. Abstände zwischen den Wörtern fehlen zwar auch in der Glagolica zumeist, zumindest aber gibt es kaum Sandhi-Erscheinungen, die sich in der Schrift niederschlagen, ausnahmsweise aber z. B. ②₉ ᛚᜃᜄᜆᜇᜈᜃᜅ *besēmene*

auch noch im 13. Jh. die Glagolica in Bulgarien die oft vertrautere Alltagschrift, während die Kyrillica für die Kirchenbücher als geeigneter angesehen wurde.

Dass die Kyrillica überhaupt geschaffen wurde und sich überwiegend durchgesetzt hat, liegt daran, dass in Bulgarien das Griechische längst als Schrift- und Verwaltungssprache eingeführt war, wobei bemerkenswerterweise die bulgarischen Inschriften in griechischer Sprache sich einer vom Gebrauch bei Rhomäern abweichenden, fast völlig phonetischen Orthographie bedienten. Für Menschen, die bereits griechisch alphabetisiert waren, bedeutete das Erlernen der ganz anderen glagolitischen Schrift eine gewisse Mühe. Nur für diese Gruppe war die Schaffung der Kyrillica durch Einfügung und Adaptierung glagolitischer Zeichen für slavische Laute, die durch die griechische Schrift nicht befriedigend bezeichnet werden konnte, von Vorteil. Die Kyrillica, die sicher im Umkreis der Preslaver Hofes entstanden ist (als möglicher Autor wird Konstantin von Preslav genannt), setzte sich in Ostbulgarien durch und von dort dann auch in der Rus' und in Serbien, aber selbst bis auf Istrien, wo Šimun Greblo 1498 seinem *Kvarezimal* in glagolitischer Schrift ein Kolophon in westlicher Kyrillica anfügte. In Makedonien, wo die griechische Alphabetisierung der slavischen Bevölkerung offenbar nicht oder nur unzureichend erfolgt war, hielt sich die Glagolica länger, ebenso in Dalmatien und vor allem in Nordkroatien und Istrien, wo die Glagolica bis ins 20. Jh. lebendig blieb.

10. Das Kirchenslavische versteht man auch ohne Grammatik

Während die Glagolica entgegen verbreiteter Meinung keineswegs schwierig ist, gilt das nicht für die kirchenslavische Sprache, auch wenn Studierende erfahrungsgemäß häufig der Ansicht sind, Kirchenslavisch könne man auch allein mithilfe vorhandener Russischkenntnisse verstehen; erst wenn sie dann in der Klausur scheitern, erkennen sie wohl, dass das Kirchenslavische doch nicht so einfach ist.

Dabei ist die Überzeugung, dass das Kirchenslavische auch ohne Grammatik zu verstehen sei, nicht neu, sie findet sich bereits um 1600 bei dem ruthenischen Athoniten Ivan Vyšens'kyj in seiner Schrift *Ποпада* ㊥ mit der Behaup-

tung, das Kirchenslavische besitze keine Grammatik, Rhetorik, Dialektik und anderes Teufelszeug, sondern erschließe sich einfach durch aufmerksames Lesen. Richtiger hätte es heißen sollen, dass das Kirchenslavische noch nicht ausreichend grammatisch beschrieben sei, denn natürlich besitzt das Kirchenslavische wie jede Sprache Grammatik, ohne deren Kenntnis Texte dieser Sprache nicht verstanden werden können. Allerdings ist es in der Tat richtig, dass die Morphologie des Kirchenslavischen jemandem, der bereits Russisch beherrscht, keine große Mühe bereitet, sehr wohl aber die Syntax, hier vor allem die Partizipialkonstruktionen, die es so in keiner modernen slavischen Sprache mehr gibt und die sich daher lediglich Kennern des Altgriechischen oder Lateinischen als nicht mühsam erschließen. Dazu kommen oftmals abweichende Wortbedeutungen, die ebenfalls in die Irre führen können.

Wie unverständlich das Kirchenslavische in der zweiten Hälfte des 19. Jh. für Ungebildete bereits war, erfährt man aus den *Откровенныя рассказы странника духовному своему отцу*, einem anonymen spirituellen Werk, wenn in der zweiten Erzählung der Hauptmann, der auf den Rat eines Mönchs seine Alkoholsucht durch Lektüre des Evangelienbuches bekämpfen will, feststellen muss, dass er selbst dessen doch schlichte Sprache nicht versteht ³⁶.

Ich möchte daher alle, die sich zum Studium der Slavistik entschlossen haben, ermutigen, Kirchenslavischkurse zu besuchen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Das eingangs zitierte Dictum August Schleichers ließe sich wie folgt aktualisierend transponieren:

Ich möchte überhaupt jedem, der ein eingehenderes Studium des Slavischen beabsichtigt, den Rat geben, sich außer mit den lebenden slavischen Sprachen auch mit dem Kirchenslavischen vertraut zu machen. Die tausend Jahre alte Sprache bildet eine notwendige Ergänzung zu den oft erst seit wenigen Jahrhunderten oder gar Jahrzehnten schriftlich verwendeten lebenden slavischen Sprachen.

Tischvorlage zum Gastvortrag Nicolina Trunte,

Kirchenslavisch ohne Mythos. Verbreitete Irrtümer rund um das Kirchenslavische

Vorgestellte Irrtümer

- Das Kirchenslavische beruht auf dem Russischen.
- Die Slavenlehrer waren Bulgaren.
- Die Glagolica gibt das Phonemsystem des Kirchenslavischen vollkommen wieder.
- Konstantin-Kyrill hat die Kyrillica geschaffen.
- Die Glagolica ist in Kroatien entstanden.
- Die Slaven verdanken das Kirchenslavische der Großzügigkeit der Rhomäer.
- Das Kirchenslavische verschriftlicht das Thessaloniki-Slavische.
- Die Glagolica wurde als zu schwierig von der Kyrillica angelöst.
- Das Kirchenslavische versteht man auch ohne Grammatik.

Definitionen

Urkirchenslavisch: die von Konstantin verschriftlichte Gestalt des Kirchenslavischen, nicht durch Texte belegt (855/56 bis 905)

Altkirchenslavisch: die Sprachform der Kanontexte (906 bis um 1200)

Mittelkirchenslavisch: Weiterentwicklung des Altkirchenslavischen unter Aufnahme von Zügen der lebenden Volkssprache = Redaktionen des Kirchenslavischen (um 1200 bis um 1600)

Neukirchenslavisch: die durch Grammatiken normierte Sprachform (um 1600 bis um 1800)

Synodalkirchenslavisch: auf die liturgische Verwendung eingeeengte Gestalt des Russisch-Neukirchenslavischen (1708/21 bis heute)

Neo-Altkirchenslavisch: Weiterentwicklung des Synodalkirchenslavischen, künstliche Archaisierung durch Aufnahme von Sprachzügen seit dem Altkirchenslavischen; liegt in einer kroatischen und einer tschechischen Variante vor (um 1850 bis heute).

Die glagolitische Schrift im Wandel der Zeit (jeweils mit Varianten)

1. Zahlwerte der Glagolica – 2. älterer Schnitt der Glagolica – 3. jüngerer Schnitt – 4. erschlossene urkirchenslavische Lautwerte (in Klammern jüngere) – 5. traditionelle kyrillische Transkription – 6. kroatische epigraphische Glagolica – 7. kroatische eckige Glagolica – 8. kroatische glagolitische Kursive – 9. kroatische Buchminuskel – 10. in Kroatien übliche lateinische Transliteration

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	Ⲡ	ⲡ	<i>a</i>	ⲗ	ⲗ ⲗ ⲗ	ⲗ	ⲗ	ⲗ	<i>a</i>
2	Ⲣ	ⲣ	<i>b</i>	Ⲛ	Ⲛ	Ⲛ	Ⲛ	Ⲛ	<i>b</i>
3	Ⲥ	ⲥ	<i>v</i>	ⲛ	ⲛ ⲛ	ⲛ	ⲛ	ⲛ	<i>v</i>
4	Ⲧ	ⲧ	<i>g</i>	ⲟ	ⲟ	ⲟ	ⲟ	ⲟ	<i>g</i>
5	Ⲩ	ⲩ	<i>d</i>	Ⲡ	Ⲡ	Ⲡ	Ⲡ	Ⲡ	<i>d</i>
6	Ⲫ	ⲫ	<i>e</i>	ⲡ	ⲡ ⲡ	ⲡ	ⲡ	ⲡ	<i>e</i>
7	Ⲭ	ⲭ	<i>ž</i>	Ⲣ	Ⲣ	Ⲣ	Ⲣ	Ⲣ	<i>ž</i>
8	ⲭ	ⲭ	<i>z</i>	ⲣ	ⲣ	ⲣ	ⲣ	ⲣ	<i>z</i>
9	Ⲯ	ⲯ	<i>z</i>	ⲱ	ⲱ	ⲱ	ⲱ	ⲱ	<i>z</i>
10	Ⲱ ⲱ	Ⲱ ⲱ	<i>i</i>	Ⲳ ⲳ	Ⲳ ⲳ	Ⲳ ⲳ	Ⲳ	Ⲳ ⲳ	<i>i</i>
20	Ⲵ	Ⲵ	<i>i</i>	ⲵ	ⲵ	ⲵ	ⲵ	ⲵ ⲵ ⲵ	<i>i</i>
30	Ⲷ	ⲷ	<i>ȳ (j)</i>	Ⲷ	Ⲷ	Ⲷ	Ⲷ	Ⲷ Ⲷ	<i>ȳ</i>
40	Ⲹ	Ⲹ	<i>k</i>	ⲷ	ⲷ	ⲷ	ⲷ	ⲷ	<i>k</i>

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
50	Ѧ	Ѧ	l	л	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	l
60	Ѧ	Ѧ	m	м	Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ Ѧ	m
70	Ѧ	Ѧ	n	н	Ѧ Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	n
80	Ѧ	Ѧ Ѧ	o	о	Ѧ Ѧ	Ѧ	Ѧ Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ	o
90	Ѧ	Ѧ	p	п	Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ	p
100	Ѧ	Ѧ	r	р	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	r
200	Ѧ	Ѧ	s	с	Ѧ Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	s
300	Ѧ	Ѧ	t	т	Ѧ Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	t
400	Ѧ	Ѧ Ѧ	ü (i)	Ѧ					
	Ѧ	Ѧ	u	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ Ѧ Ѧ	u
500	Ѧ	Ѧ	p ^b (f)	Ѧ					
		Ѧ	t ^b (f, t)	Ѧ					
600	Ѧ	Ѧ	k ^b (x)	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	h
700	Ѧ	Ѧ	o	Ѧ		Ѧ	Ѧ	Ѧ	ō
800	Ѧ	Ѧ	ps (št)	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	ĉ
900	Ѧ	Ѧ	c	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	c
1000	Ѧ	Ѧ	č	Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ Ѧ	č
2000	Ѧ	Ѧ	š	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	š
3000	Ѧ	Ѧ	ž	Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ	Ѧ Ѧ	ž
	Ѧ Ѧ Ѧ	Ѧ Ѧ Ѧ	γ	Ѧ Ѧ Ѧ					γ
	Ѧ	Ѧ	ь	Ѧ					ь
4000	Ѧ	Ѧ	ä (ě)	Ѧ	Ѧ Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	ê
5000	Ѧ	Ѧ	ü (ju)	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	Ѧ	û
6000?	Ѧ	Ѧ	x	Ѧ ²					h
7000?	Ѧ	Ѧ	f	Ѧ ²		Ѧ	Ѧ	Ѧ	f
8000?	Ѧ	Ѧ	q q̃ (jq)						jq
	Ѧ	Ѧ	q	Ѧ					q
	Ѧ	Ѧ	q̃	Ѧ					jq
9000	Ѧ	Ѧ	e je	Ѧ					e
	Ѧ	Ѧ	χ	Ѧ					
	Ѧ	Ѧ	e je	Ѧ					e
	Ѧ	Ѧ	e je	Ѧ	Ѧ				je

Zitate und Quelltexte

① August Schleicher, *Formenlere der kirchenslawischen sprache, erklärend und vergleichend dargestellt*. Bonn · Wien · Prag 1852, VII:

„Ich möchte überhaupt jedem nichtslawen, der ein eingehenderes studium des slawischen beabsichtigt, denselben rat geben, der mir vor einigen jaren von einer der höchsten autoritäten in slavicus, von Šafařík erteilt ward, nämlich sich aufser dem kirchenslawischen mit einem der lebenden slawischen dialecte vertraut zu machen. gelegenheit, den beistand eingeborener zu benutzen oder vorliebe für diese oder jene literatur, mag die wal entscheiden. die lebendige sprache bildet eine notwendige ergänzung der auf einen gewissen zeitraum und auf die kirchliche sphäre beschränkten älteren; [...].“

② Juraj Križanić, *Граматично изказанје об руском језику*. s. l. 1666, S. 1:

„Ъ погришѣнемъ бо јестъ ѡчинѣно да јези́къ на́ш сѣѣ, ко́бимъ ми́ кнѣ́и́ги пѣше́ [sic!], и бо́жїе слѣ́жен отпра́вля́јемъ, зовѣ́тсе сло́вѣнскимъ: гдѣ по пра́вде мо́раа би се зва́тъ Рѣ́скимъ. Шесте́ро бо нѣ́когда бѣ́аше кра́льство, и да́же до днѣ́ска шесте́ро јестъ лѣ́дство, и шѣ́тъ јези́чныхъ, сла́вѣнѣхъ [sic!] отми́н, въ на́шемъ наро́дѣ: рѣ́кши Рѣ́жани, Лѣ́хи, Чѣ́хи, Болга́ри, Сѣ́рвѣлани, и Хе́рвѣти: и о́ви троѣ́ послѣ́днѣи ѡ́бщимъ се́би јме́номъ зовѣ́тсе Слѡ́вѣнци, и За́дѣнѣнци. Изме́джу всѣ́хъ пакъ тѣ́хъ наро́днѣхъ пре́дѣловъ, наиста́рије, и оста́лнимъ всѣ́мъ за́чало́мъ јестъ лѣ́дство и јме́ Рѣ́ско.“

③ Konstantin von Kostenec, *Указание и зъывленно ѡ писменѣ*, 1. Viertel des 15. Jahrhunderts:

[illegible]

„Гл҃упы въ нѣцѣи іако кѹрїилъ философъ и҃зда прѣѣже, во҃ди приѣмлю. нѣ ѡнь начѣлникъ съ и іакоже посланникъ гнѣ, паже прр҃коу дѡу побѣсе, и҃збравъ ѡ вѣсѣ сн пѣмьень моуже вѣдѣши҃хъ грѣчьскѣа пѣсмьена и словѣнскыѣ и҃зѣыки. грѣчьскѣо въ скѹппро възмѣжно по҃га со҃щє. и ѡкоѣгоже колѣна ѡврѣпаѹщє днѣвни моужіє снмѣ слѹжєщє. нѣ єдиного сѣго именовѣсе, іакоже и ѡлпѣр дѣдѣв. и ѡ ѡлпѣтѣн въ кнїзѣ показѹєтѣ є҃н҃сєвіє іако по҃го рѣи понѣже тѣ є замѣснлѣ дѣомѣ двїжї. тѣ є и и҃збрѣлѣ начѣлникы пѣмѣ.“

④ Anonymer grammatischer Traktat, 16. Jahrhundert:

„[...] і прийшла сербы, славяне и болгары писмена грѣческыє, даже і вѣлѣши, а чехове, мосовляне, погоряне і полане писмена і вѣрѣ шримляны. а рѣсїа даже и до ннѣ держатъ писмена славѣнскѣа, а вѣра ѿ нихъ єдина грѣческѣа, ѣкоже ісперва предана всѣмъ славѣнѣмъ.“

⑤ Prologvita Konstantin-Kyrills, Tărnovo, 13. Jahrhundert:

„Свѣдѣніе Кѣриль Филозофъ родомъ сынъ Блѣгаринъ ѿ Солоуна града, грамотѣ новѣжѣ сѣтвори и прѣблѣжи гречѣскимъ
ѣзыкъ на русскыя кнѣгы [...]“.

⑥ Paisij Hilendarski, *Исторія славѣноболгарская*, 1762, fol 57a:

„възпоменѣти · по потрево · въ крѣпце · За спѣго кѣрила · и мелодна · въ кое время · съставилѣи пѣсмена · и кнѣги · на славѣнски · изъикъ въ время мѣхана, црѣ иконоборца · билъ кѣрилъ и меподна · родилсе · оу солѣнъ градѣ · ѿ ѿца именемъ лѣва сановѣта и богапа и добродетелна чловека · спѣи мелодна · сталъ воевода · славѣнски · или болгѣрски · и научилсе изъикъ · славѣнски [...]“

⑦ *Vita Methodii*, cap. II:

„[...] црѣ [...] княженіе имѹ дасть държати Гловѣнско, рекѹ же азъ, іако протѣра, како и хоташе ѹчителя Гловѣнскѹ послати, и първаго архіеппа, дабы проѹчилъ сѹ въсѣмъ обычаемъ Гловѣнскимъ и ѹбыклъ та пома-
лю.“

⑧ *Vita Constantini*, cap. IX:

„ДѢДЪ ИМѢХЪ ВѢЛІИ И СЛАВЕНЪ БѢЛШ, ЙЖЕ БЛИЗЪ ЦАРЯ СТОЯШЕ, И ДАНОЮ ЕМОУ СЛАВОУ ВОЛЕЮ ОТВѢРГЪ, И ИЗГНАНЪ БЫСТЪ, И НА СТРАНѢЮ ЗЕМЛѢ ДОШЕДЪ ОБНІЦА, И ТОУ МЛ РОДИ. ЙЗЪ ЖЕ ДѢДНѢ ЧЕСТИ ДРЕВНѢА НІЦА, НЕ ДОСТИГВУХЪ ИНОА ПРІАТИ, ЙДАМОВЪ БО ВЪЗНОУКЪ ЕСМЪ.“

⑨ *Vita Methodii*, cap. II:

„БѢ ЖЕ РОДА НЕ ХОУДА ѿ ОБОЮДУ, НЪ ВЕЛМИ ДОБРА И ЧЫСТНА, ЗНАЕМА ПЬРѢШЕ БѢИ И ЦРЬИ И ВСЕЮ СЕЛѢНЬСКОЮ СТРАНОЮ [...]“

⑩ *Zahl- und Lautwerte der Glagolica im Vergleich zu anderen Schriften des Umkreises:*

1	2	3	4	5	6	7	8	9						
1	Ɑ	<i>a</i>	Ɱ	<i>a</i>	ⱡ	<i>a</i>	Ɫ	<i>a</i>	Ᵽ	<i>a</i>	ⱥ	<i>a</i>	Ⱨ	<i>a</i>
2	ⱦ	<i>b</i>	ⱨ	<i>b</i>	ⱪ	<i>b</i>	ⱬ	<i>b</i>	Ɱ	<i>b</i>	Ɒ	<i>b</i>	Ⱳ	<i>b</i>
3	ⱳ	<i>c</i>	Ⱶ	<i>c</i>	ⱹ	<i>c</i>	ⱻ	<i>c</i>	ⱽ	<i>c</i>	Ɀ	<i>c</i>	ⱺ	<i>c</i>

1	2		3		4		5		6		7	8		9	
4	Ꝛ	g	Г	d	Ꝛ	d	Δ	d	а	d	А	Ꝛ	d	Г	d
5	Ꝛ	d	б	e	Ꝛ	e	Є	e	е	e	є	Ꝛ	e	Ꝛ	h
6	Ꝛ	e	Ꝛ	z	Ꝛ, Ꝛ	—	Ꝛ	—	u	q	Ꝛ	Ꝛ	v	Ꝛ	w
7	Ꝛ	ž	Ꝛ	ē	Ꝛ	z	Ꝛ	z	Ꝛ	z	Ꝛ	Ꝛ	z	Ꝛ	z
8	Ꝛ	з	Ꝛ	ə	Ꝛ	ē	Ꝛ	ē	Ꝛ	h	Ꝛ	Ꝛ	ē	Ꝛ	h
9	Ꝛ	z	Ꝛ	t ^b	Ꝛ	t ^b	Ꝛ	t ^b	Ꝛ	p	Ꝛ	Ꝛ	t ^b	Ꝛ	t
10	Ꝛ	i	Ꝛ	ž	Ꝛ	i	Ꝛ	i	Ꝛ	i	Ꝛ	Ꝛ	i	Ꝛ	j
20	Ꝛ	i	Ꝛ	i	Ꝛ	k	Ꝛ	k	Ꝛ	k	Ꝛ	Ꝛ	k	Ꝛ	k
30	Ꝛ	g	Ꝛ	l	Ꝛ	l	Ꝛ	l	Ꝛ	l	Ꝛ	Ꝛ	l	Ꝛ	l
40	Ꝛ	k	Ꝛ	x	Ꝛ	m	Ꝛ	m	Ꝛ	m	Ꝛ	Ꝛ	m	Ꝛ	m
50	Ꝛ	l	Ꝛ	c	Ꝛ	n	Ꝛ	n	Ꝛ	n	Ꝛ	Ꝛ	n	Ꝛ	n
60	Ꝛ	m	Ꝛ	k	Ꝛ	ks	Ꝛ	ks	Ꝛ	j	Ꝛ	Ꝛ	j	Ꝛ	s
70	Ꝛ	n	Ꝛ	h	Ꝛ	o	Ꝛ	o	Ꝛ	u	Ꝛ	Ꝛ	o	Ꝛ	c
80	Ꝛ	o	Ꝛ	з	Ꝛ	p	Ꝛ	p	Ꝛ	p	Ꝛ	Ꝛ	p	Ꝛ	p
90	Ꝛ	p	Ꝛ	γ	Ꝛ, Ꝛ	—	Ꝛ	f	Ꝛ	—	Ꝛ	Ꝛ	ž	Ꝛ	š
100	Ꝛ	r	Ꝛ	č	Ꝛ	r	Ꝛ	r	Ꝛ	r	Ꝛ	Ꝛ	r	Ꝛ	q
200	Ꝛ	s	Ꝛ	m	Ꝛ	s	Ꝛ	s	Ꝛ	s	Ꝛ	Ꝛ	s	Ꝛ	r
300	Ꝛ	t	Ꝛ	j	Ꝛ	t	Ꝛ	t	Ꝛ	t	Ꝛ	Ꝛ	t	Ꝛ	š
400	Ꝛ	ÿ	Ꝛ	n	Ꝛ	γ	Ꝛ	w	Ꝛ	w	Ꝛ	Ꝛ	w	Ꝛ	t
500	Ꝛ	p ^b	Ꝛ	š	Ꝛ	p ^b	Ꝛ	p ^b	Ꝛ	f	Ꝛ	Ꝛ	p ^b	Ꝛ	-k
600	Ꝛ	k ^b	Ꝛ	o	Ꝛ	k ^b	Ꝛ	k ^b	Ꝛ	x	Ꝛ	Ꝛ	k ^b	Ꝛ	-m
700	Ꝛ	ō	Ꝛ	č ^b	Ꝛ	ps	Ꝛ	ps	Ꝛ	h	Ꝛ	Ꝛ	γ	Ꝛ	-n
800	Ꝛ	ps	Ꝛ	p	Ꝛ	ō	Ꝛ	ō	Ꝛ	ō	Ꝛ	Ꝛ	q	Ꝛ	-p
900	Ꝛ	c	Ꝛ	ž	Ꝛ	—	Ꝛ	tavr	Ꝛ	—	Ꝛ	Ꝛ	š	Ꝛ	-š
1000	Ꝛ	č	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	č ^b		
2000	Ꝛ	š	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	č ^b		
3000	Ꝛ	Ꝛ	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	з		
4000	Ꝛ	č	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	č		
5000	Ꝛ	ü	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	č		
6000	Ꝛ?	x	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	x		
7000	Ꝛ?	f	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	q ^b		
8000	Ꝛ?	q	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	ž		
9000	Ꝛ	č	Ꝛ	Ꝛ								Ꝛ	h		
10000			Ꝛ	ō								Ꝛ	ō		
20000			Ꝛ	f											

⑪ *Mängel der Glagolica*

Inkonsequenz: **Ѣ**/Ѣ [i, ji], **ѣ** [e, je], **Ѧ** [ä, jä], **Ѱ** [ü, jü], aber **Ѣ** [ъ] ≠ **Ѣ**/Ѣ [jъ] (**ѢѢѢ** [mojъ, moji])

Nichtbezeichnung der Palatalität: **ѦѢѢѢ** [dъnъ], vgl. kr. *dan*, mak. *gen*, č. *den* wie **ѢѢѢѢ** [koňъ], vgl. kr. *konj*, mak. *коњ*, č. *kůň*

Gute Lösungen: **Ѣ** /c/, **ѣ** /z/, **Ѧ** /č/, **Ѱ** /ž/, **Ѧ** /ě/, **Ѣ** /ъ/ wie arm. **Ѣ**, **ѣ**, **Ѧ**, **Ѱ**, **Ѧ**, **Ѣ**

Keine Lösungen (nur Diakritika oder spätere Modifikation): /l/, /r/, /n/, /s/, /z/, /b/: **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ** ~ **ѢѢѢѢѢѢѢѢ**

Nur digraphische Lösungen: **ѢѢ**/ѢѢ /y/, **ѢѢ**/q/, **ѢѢ**/ö/

⑫ *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, cap. 14:

„A tempore igitur, quo dato et praecepto domni Karoli imperatoris orientalis Pannoniae populus a Iuvavensibus regi coepit praesulibus usque in presens tempus sunt anni LXXV, quod nullus episcopus alicubi veniens potestantem habuit ecclesiasticam in illo confinio nisi Salzburgenses rectores neque presbyter aliunde veniens plus tribus mensibus ibi suum ausus est colere officium, priusquam suam dimissoriam episcopo praesentaverit epistolam. Hoc enim ibi observatum fuit, usque dum nova orta est doctrina Methodii philosophi.“

⑬ *Vita Constantini*, cap. XIV:

„БОГЪ [...] ВНАѢВЪ ВѢРѢ ТВОЮ И ПОДВИГЪ, СТВОРИ И НЫНѢ В НАША ЛѢТА, ПЛАВЪ БОУКВИ ВЪ ВАШЪ ЯЗЫКЪ, ЕГОЖЕ НЕ БѢ ДА<В>НО БЫЛО, ТОКМО ВЪ ПЕРВАЯ ЛѢТА, ДА И ВЫ ПРИЧТЕТЕСЯ ВЕЛИЦѢХЪ ЯЗЫЦѢХЪ, ИЖЕ СЛАВЯТЪ БОГА СВОИМЪ ЯЗЫКОМЪ.“

⑭ *Слово похвально на памѧ сѣѣма и прѣславныма учитеелема словѣнскоу языку:*

„[...] БЫСТА ПРОПОВѢДНИКА И НОВАЯ АПЛА, НЕ НА ТЮЖЕМЪ ОСНОВАННИ СВОЕ ДѢЛО ПОЛАГАЮЩА, НЪ ИЗНОВА ПИСМЕНА ВЪОБРАЖАША, И СЪВЕРШИСТА ВЪ ЯЗЫКЪ НОВЪ.“

⑮ *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, cap. 12:

„[...] usque dum quidam Grecus Methodius nomine noviter inventis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctoriales Latinas philosophicę superducens vilesce fecit.“

⑯ *Herkunft der nichtgriechischen Buchstaben der Kyrillica:*

Ѣ	differenziert aus Ѣ	Ѧ	differenziert aus Ѧ
ѣ	glag. ѣ	ѧ	runisch ѧ (?) oder glag. ѧ
ѥ	differenziert aus ѥ	Ѩ	glag. Ѩ oder gr. α, Nebenform α
Ѧ	griech. Zahlzeichen ς ‘6’	ѩ	Digraph і + а
ѧ	glag. ѧ, ältere Nebenform ч	Ѫ	Digraph і + е
Ѩ	glag. Ѩ	ѫ	glag. ѣ, Nebenformen ѧ und ѧ
ѩ	glag. ѩ	Ѭ	Digraph і + ѧ
Ѫ	glag. Ѫ	ѭ	glag. Ѣ
ѫ	Digraph ѧ + і	Ѯ	Digraph і + ѧ

⑰ *Kolophon des Upir' Lichyj von 1047 (Handschrift 15. Jh.):*

СЛАВА ТЕБѢ ГИ ЦРЬЮ НѢНЫИ. ЯКО СПОДОБИ Мѧ НАПИСАТИ КНИГИ СИ. ИС КЮРЯЛОВИЦѢ КНЗЮ ВЛОДИМЕРЪ НОВѢГОРОДѢ КНАЖАЩИ СІВНИ ЯРОСЛАВЮ БОЛШЕМЪ. ПОЧА ЖЕ ТѢ ПИСАТИ. В ЛѢ 4589. МЦА МАІА. ДІ. А КОНЧА. ТОГО ЖЕ ЛѢ. МЦА ДЕКАБРЬ В .11. АЗЪ ПОПЪ УПИРЬ ЛИХУИ ...

②⑦ Bessere Lesbarkeit durch mehr Ober- und Unterlängen

абвгдежзийклмнопрстуфхцшщъыьёя: исследования – изследвания
абвгдежиййклмнопрстуфхцшщъыьёюяоѸ: мнение – мнѣніе

②⑧ Glagolitische Ligaturen

ԱՄՍ, ԺԱՄ, ԱՄԻՆ, ԴԻՆ, ԴՄՍ, ԺԵԱ, ԴԱԴԵ, ԱՄԴԵՆ	ԱՄՍՍ, ԺԱՄԱ, ԱՄԴԻՆ, ԴԱԴԻՆ, ԴՄՍՍ, ԺԵԱՄ, ԴԱՄԱԺԵ, ԱՄԴԵԴՄԵՆ
ՃԾ, ՅԵ, ԴՅԾ, ՅԵԾ, ՃԵ, ԱԵ, ԴԵ, ԴԵ, Զ, ԴԻ, Վ, ԴԵ, ԴԵ, ԴԵ	ՃԴՅԾ, ՅԴԵԵ, ԴԴՅԾ, ՅԴԴԾ, ՃԴԵԵ, ԱԴԵԵ, ԴԵԵ, ԴԵԵ, ԶԵ, ԴԵԵ, ԴԵԵ, ԴԵԵ, ԴԵԵԴԵԵ

②⑨ Sandhi-Erscheinungen

ᐆᓃᓴᓂᓄᓚᓇᓂᓈᓂᓇ *besěmene* (*bez sěmene*), ᐅᓂᓴᓂᓄᓚᓇᓂᓈᓂᓇ *iž négo* (*iz négo*), ᓄᓂᓴᓂᓄᓚᓇᓂᓈᓂᓇ *ištrěva* (*iz čřeva*)

③⑩ *Krčki natpis*

(ጸ) ት ኮግሌቶ ጽዮቱ ጠቅላይ ዘገባ ሆ ነቲ ለገገል ለገገራም (ቶ) | ለገገራም (ቶ) ሆኖ
(ጸ)፤ ለገገራም ጽዮቱ ጠቅላይ ዘገባ ሆ ነቲ ለገገል ለገገራም (ቶ) | ለገገራም (ቶ) ሆኖ
(ጸ)፤ ለገገራም ጽዮቱ ጠቅላይ ዘገባ ሆ ነቲ ለገገል ለገገራም (ቶ) | ለገገራም (ቶ) ሆኖ

③1 *Beispiele für kyrillisch-glagolitische Mischschrift*

ՖԻՍԻԿԱԼ, ՎՊԵՏՈՒՄԵ, ԶՄԱԴԵ, ԹԻԽԻԵՅԱ

③² Šafařík-Triodion und synodalkirchenslavische Fassung

	ἦ · ἐρμὸ· ῥ· ῔· ῥ·	Ἄλλος. Εἰρμός. Ἦχος β΄	Йный. Ёрмо́зъ. Гласъ Ѣ.
①	☩ прѣвѣишнѣи пλῆτιζ ·	Τὴν ὑπερφυῶς σαρκί,	Πρεετέτθεννην πλοτίη:
②	зауениши вѣ урѣвѣ ·	συλλαβοῦσαν ἐν γαστρί,	зачѣнишю ко вреѣтѣ,
③	и̑зъ ѡца прѣже вѣкъ	τὸν ἐκ Πατρὸς ἀχρόνως	ѡ оца безлѣтну
④	въсनावшєє слово ·	προεκλάμπαντα Λόγον,	предвозглаголюе слово.
⑤	пѣнемъ безъ прѣзсо+рзΔ	ἐν ὕμνοις ἀσιγήτοις,	въ пѣнехъ немолчныхъ
⑥	удьрз удользо+эѣ ::	μεγαλύνωμεν πιστοί.	величаша въкринѣи.
①	Юльѣт удъз р+ишзс гΔ-эсо+рзєэ ·	Μέλος πάν ἡμῶν σαρκός,	Одѣа есѣ плоти нашєа
②	ръΔользсо+ виимъ хдо̑,	παραστήσωμεν Χριστῷ	представи хри̑стѣ,
③	оржжи̑ правдѣ ·	ὅπλα δικαιοσύνης,	оружїа правды:
④	ржцѣ рече възди гше	χεῖρας φησὶν αἵροντες	ржцѣ, рече, воздѣкше
⑤	прѣподанѣ · раз гнѣва	ὀσίας χωρὶς ὀργῆς,	преподанныа безъ гнѣва
⑥	и помышленїа :-—	καὶ τῶν διαλογισμῶν.	и размышлений.

③ Aus der Autobiographie Paisij Velyčkovskyjs

„Идѹщими ѹбо пакѣ вѣѣмъ въ лѣсъ предреченныа радѣ потреби, призвавъ начальника единого брата, паче вѣѣхъ ѣсѣнѣйшаго въ печенѣи хлѣба, повелѣ ѣмѹ да покажетъ мнѣ чинъ какѡ подобаетъ пеши хлѣбъ, повелѣвъ мнѣ ѣспеши хлѣба, ѣакѡ да на трапѣзѹ вѣдетъ готовъ. Брата же онъ показавъ мнѣ подроенѹ чинъ, ѣ налѣавъ въ казанъ воды, ѣ показавъ нощвы ѹ сѣлными борошномъ, ѣ горшокъ съ квасомъ ѣ сказавъ ѣакѡ ѣгда, рече, согрѣавъ водѹ, ѣ налѣавъ въ нощвы въ мѣкѹ, начнешѣ мѣсити, тогда ѣ квасъ съ горшкѹ вложивъ въ мѣкѹ да мѣсиши вкѹпѣ: сѣ рекъ, ѡнде въ лѣсъ къ братѣи. Язъ же ѡкаанный по ѡшествѣи ѣгѹ согрѣавъ водѹ ѣ влѣавъ въ мѣкѹ ѡнида забавъ вложити квасъ, ѣ ѣгда начавъ мѣсити, воды оныа сѣлѹ малѹ бѣше, мѣки же многоѹ, азъ невѣдый ѣсѣла ѣакѡ мѡчно въ воды ѣще малѹ согрѣавъ прибавити, но мнѣвъ ѣакѡ толѣкѹ мѣрѹ воды ѣ мѣки брата онъ положивъ ѣсть, ѣакѡ ѡнида къ ней ни приложити ни ѡложити невозможно ѣсть, превеликими тѣломъ тѣждѣхъ замѣсити всѹ мѣкѹ онѹ, ѣ толѣкѹ кѣто бѣше тѣсто оно ѣакѡ ѣ персти ѹже въ нѣ невозможно въ вложити, мѣка же въ нощвахъ ѣще ѡстаѣшеа. Недомѣла же чтѹ творѣти да не ѡстанетсѹ мѣки ни малѹ, рѣзавъ тѣсто ножѣмъ на части ѣ полагавъ на столѣ, ѣ посыпавъ подѣ нѣ мѣкѹ бѣлѹ древома, ѣ такѡ ѣдавъ могохъ смѣсити всѹ мѣкѹ съ тѣ_стомъ: ѣ совокѹпивъ всѣ тѣсто въ нощвы съ превеликими тѣломъ, ѣдавъ возмогѹхъ поставити на пеши, да въ те_плотѣ скорѣе возмѡжетъ възѣти. Пождавъ же не малѹе время, завалихъ пеши, ѣакѡ да вѣдетъ готова, ѣ множествѹ не малѹ дрѹвъ согрѣвшѹ, хлѣбъ не всхождаше, ѣ скорѣѣхъ ѡ сѣмъ ѣ недомѣлахъ чегѹ радѣ не всходѣтъ, но ѣкѡ каменъ тѣвѣръ ѣ недвижимъ прѣвываетъ. Прешѣдшъ же ѹже ѣ полѣдѣи, прѣиде единый братъ ѣзъ лѣса, не тоѣ ѣже показѹ мнѣ какѡ пеши хлѣбъ, нѹ ѣнъ, послѣнъ ѡ начальника ѹвѣдѣти, готовъ ли ѣсть хлѣбъ, ѣли нѣ, ѣже вопросѣ

③⑤ Ivan Vyšenskyj über das Kirchenslavische (um 1600)

„Сказую бо вамъ тайну великую; яко діаволь толикую зависть имаєть на словенскій языкъ, же ледве живъ отъ гнѣва [...] А то для того діаволь на словенскій языкъ борбу тую маєть, занеже єсть плодоноснѣйшій отъ всѣхъ языковъ и Богу любимшій; понеже безъ поганскихъ хитростей и руководствъ, се же єсть кграматикъ, рыторыкъ, діалектикъ и прочихъ коварствъ тщеславныхъ, діавола вѣмѣстныхъ, простымъ прилежнымъ читаніємъ, безъ всякого ухищренія, къ Богу приводитъ, простоту и смиреніе будуетъ и Духа Святого подемяетъ.“

③⑥ *Откровенныя рассказы странника духовному своему отцу (1890er Jahre):*

„Я раскрылъ его, посмотрѣлъ, почиталъ, да и говорю: не возьму я его; тутъ ничего не поймешь; да и печать церковную читать я не привыкъ. Монахъ продолжалъ убѣждать меня, что въ самыхъ словахъ Евангелія єсть благодатная сила; ибо писано въ немъ то, что самъ Богъ говорилъ. Нужды нѣтъ, что не понимаешь, токмо читай прилежно. Одинъ святой сказалъ: если ты Слова Божія не понимаешь, такъ бѣсы понимаютъ, что ты читаешь и трепещутъ; а вѣдь страсть пьянственная непременно по возбужденію бѣсовъ. Да вотъ тебѣ еще скажу: Іоаннъ Златоустый пишетъ, что даже та самая храмина, въ которой хранится Евангеліе, устрашаетъ духовъ тьмы, и бываетъ неудобъ приступна для ихъ козней.“